

## VORWORT

Die von Generation zu Generation weitervermittelten Sitten und Gebräuche prägten doazmol das Gemeinschaftsleben und erfüllten für den Einzelnen eine wichtige Orientierungsfunktion im Alltag. Diese Traditionen verschwinden in unserer schnelllebigen und „global handelnden“ Zeit immer mehr. Das noch Vorhandene galt es schleunigst festzuhalten.

Die Bereitschaft vieler Zeitzeugen von doazmol zu berichten, hat die Zusammenstellung dieses zweiten Bandes ermöglicht. Sie begegneten mir Hintersäss mit Wohlwollen, einer vertrauensvollen Offen- und Ehrlichkeit und liebevollem, kernigem Humor. Die Erfahrung ihrer Herzengüte, Geduld und Toleranz waren für mich eine grosse Freude und Bereicherung.

Wir haben uns bemüht, die wesentlichen Erinnerungen und Erlebnisse zu erfassen, die damalige Lebenswelt treffend darzustellen und verlassene Lebensformen möglichst korrekt zu beschreiben, bevor sie, von der Zeit verschluckt, endgültig verloren gehen.

Das Leben früher war hart, mit einem Minimum an Komfort. Das Wohnen auf engem Raum verhinderte Privatsphäre, die vielen Arbeitsstunden verunmöglichten eine Selbstverwirklichung. Der Arbeitskräfte viele, waren die Stundenlöhne tief, Kredite noch nicht alltäglich und keine Versicherungsgesellschaft übernahm die Existenzsicherung.

Bisher dachte ich, dass die Menschen doazmol grundsätzlich zufriedener waren als heute: Viel bescheidener in ihren materiellen Ansprüchen, jedoch eingebunden in eine Gemeinschaft, die den Einzelnen trug, die Richtlinien sicherte, Geborgenheit und Sicherheit vermittelte. Dies mag für viele der Fall gewesen sein, aber einige haben gelitten und erduldet, waren hilf- und machtlos und tragen noch heute ihre Narben.

Wasser, doazmol mühselig von Hand ins Haus getragen und sparsam damit umgegangen, kommt heute jederzeit und in beliebiger Menge fast gratis an jeden erwünschten Ort in jedem Haus - und nur ein kleiner Anteil davon wird als Trink-Wasser verwendet. Grund genug, um dem Wasser und der Geschichte der Wasserversorgung in FrümSEN ein besonderes Kapitel zu widmen.

Im Gegensatz zum ersten Band habe ich grösstenteils auf die Mundart-Schreibweise verzichtet, jedoch ein sprechnahes Hochdeutsch verwendet. Besonders kernige Aussagen konnten jedoch nur im Dialekt treffend wiedergegeben werden. Die umstrittene Schreibweise der geografischen Bezeichnungen wurde einfachheitshalber konsequent der Flurnamenkarte entnommen.

Ich hoffe, das mir Erzählte angemessen und korrekt auf Papier gebracht sowie die einzelnen Fragmente zu einer spannenden Lektüre zusammengestellt zu haben - und ab und zu auch ein Schmunzeln auszulösen.

Viel Vergnügen beim Lesen.

Karin Lehner, September 2011

Karin Lehner  
Tina 4  
9467 FrümSEN  
doazmol@  
bluewin.ch

PS: Jede Sammlung sollte ergänzbar bleiben, zudem sind einem Buch Grenzen gesetzt bezüglich Platz und Erscheinungstermin. Mit [www.doazmol.ch](http://www.doazmol.ch) ist die Möglichkeit geschaffen, Informationen, Dialektwörter und Bilddokumente über das Leben von doazmol im Werdenberg zu sammeln und die Dialekte, als Tonaufnahmen gespeichert, erklingen zu lassen.



## INHALTSVERZEICHNIS

<b>Am Berg</b>	Alpen Groggs, Alpeel und Stos	7	
	Sträflinge auf Alpeel	9	
	Hirten	10	
	Bergheu	12	
	Wildern	15	
	Wald	16	
	<b>Das Wasser Der Lauf des Lebens</b>	Wasserversorgung	19
Kanzlei im Wandel der Zeit		25	
Stubeti – Verlobung – Heirat – Geburt und Taufe		26	
Schule		28	
Bürgerheim		30	
Post		31	
<b>Haupt- und Nebenerwerbe</b>		Gewerbe und Fazner	32
	Bäckerei	35	
	Dorfläden	37	
	Wirtshäuser	39	
	Schuhmacherwerkstätte und Tricouni-Schuhe	40	
	Bauern	42	
	<b>Aus dem Leben erzählt</b>	Metzgete und Schnapsbrennen	45
		Während des Krieges	46
		Die Bauernfamilie um 1950	49
		Dialektausdrücke	51
<b>Legende für die vier A4-Fotos von Frümsen</b>	Sammelsurium	53	
	Seite 4: 1945 / Seite 6: 1956 / Seite 41: 1947 / Seite 44: 1946 Diese Bilder befinden sich als Postkarten im Archiv von K. Tinner-Buff		



**Zeitungs-  
schnitt aus dem  
W&O, Datum  
unbekannt**

## **ALPEN GROGS, ALPEEL UND STOS**

Abschrift des Artikels im W&O, Datum unbekannt, aus dessen Inhalt ersichtlich ist, mit wie viel Fleiss und mühevollen Anstrengungen die früheren Besitzer der Alpen deren Bewirtschaftung und Instandhaltung betrieben.

Hans Heeb, damals Gemeindeammann von Ermatingen, gebürtiger Saxer, erlaubte die Veröffentlichung seiner Zusammenstellung.

Wörtlich schrieb Hans Heeb: „Mein Vater (WaseFritz), geboren 12. Mai 1900, weiss über die Alp Alpeel beziehungsweise über die Alpteile noch Folgendes zu erzählen:

### **Grogs**

Das Grogs habe in seiner Jugendzeit der uns verwandten Familie Heeb auf dem Frischenberg gehört. Nach alter Walsersitte habe der Frischenbergler die Alp jedes Frühjahr gesäubert, die Steine jeweils auf Haufen geschichtet, so dass immer wieder kleine Hügel auf den sonst von den Lawinen glatt gefegten Halden entstanden seien. Diese mit der Zeit eingewachsenen Steinpyramiden hätten die Entstehung und den Niedergang der Lawinen gebremst oder verhindert. Der Frischenbergler habe die Alp Grogs dann an Jakob Fuchs, Wabels, im Erlen in Frümsern verkauft. Wabels hätten diese Steinhaufen erbrochen und die Steine den Berg hinuntergelassen, um damit mehr Grasland zu gewinnen. Kurz darauf habe in einem Winter eine Lawine die jahrhunderte alte Hütte und den Stall weggefegt.

Fuchs habe dann an gleicher Stelle neue, etwas grössere Alpgebäude erstellt, die aber den Lawinen ebenfalls nicht lange Stand gehalten hätten. Neue Gebäude seien an einer anderen Stelle aufgebaut worden.

Frischenberg-Heeb habe seinerzeit auf Grogs ein neues Wasserreservoir erstellen lassen. Mein Grossvater Adrian Heeb, geboren 27. Februar 1865, gestorben 19. Februar 1928, habe im Auftrage von Andreas Heeb sämtliches Material (Kies, Sand, Zement) für dieses Reservoir vom Dorf Sax über den Wasen – Tschingel - Loaterechopf ins Grogs hinaufgetragen. Der Weg vom Rutzen über Tschingel – Loaterechopf war ein ausgesprochener Kletterweg, den man teilweise nur kletternd überwinden konnte. An einer äusserst schroffen Stelle befand sich eine aus Baumstämmen gefertigte Leiter. Wenn auch sehr steil, war dieser Weg doch wesentlich kürzer als der Alpweg über die Tobelsegg – Weissenberg – Alpeel – Grogs. Grossvater habe den Weg mit Last täglich zweimal zurückgelegt.

### **Alpeel**

Das Alpeel habe ursprünglich aus zwei Alpteilen bestanden. Das vordere (gegen Grogs gelegene) Alpeel habe seines Wissens Riesi-Tommelis (Tinner) gehört, der hintere Alpteil (wo die neue Hütte steht) Chliinabobes. Johann Göldi, Holengasse Frümsern, habe dann diese beiden Alpteile gekauft. Der Kanton St. Gallen kaufte diese Alpteile von Göldi.

### **Stoss**

Der Stoss habe seinem Urgrossvater, Friedrich Heeb-Tinner, geboren 13. September 1798, gestorben 25. Oktober 1868, genannt „Groassabob“ oder „Annasbobasfriedli“ gehört. Durch Erbgang sei der Stoss dann an eine Tochter gegangen, die einen Hans Jakob Tinner, an der Halde, in Frümsern (Hanselisuelis oder HanseliWolis) geheiratet habe. Die Familie Tinner habe die Alp an Ulrich Göldi in Frümsern verkauft. Dieser Ulrich Göldi habe auf dem Stoss eine neue Hütte und einen neuen Stall erbauen lassen. Er, mein Vater, sein Bruder Adrian, Andreas Rüdüsühli, Aspen (Aspenbub), die Brüder Heinrich und Daniel Kammerer, Oberrüti (Dütschländers) und Andreas Müller (ElsenuelisAndres) hätten im Auftrag von Ulrich Göldi sämtliches Baumaterial für diese Alpgebäude (abgebundenes Holz, Kies, Sand, Zement) von der Holengasse in Frümsern über Tobelsegg – Alpeel in den Stoss hinaufgetragen. Die Firstpfette hätten vier Mann an zwei Wagen (vorne und hinten zwei Mann) hinauftransportiert. An den engsten Wegkehren habe jedoch das „Band“ von einem Mann allein in der Mitte gehoben und um die Kehre getragen und gewendet werden müssen, weil der Balken zu lang beziehungsweise die Wegkehren zu eng gewesen seien. Jeden Tag habe man den Weg zweimal, manchmal sogar dreimal gemacht. Trotzdem habe

man beim Abstieg manchmal „no gjuutzet ond zooret“.

Was heute per Helikopter, ohne Schweiß und Schwielen auf dem Rücken, transportiert werden kann, mussten unsere Ahnen wie Maultiere mühevoll bergan tragen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn sie zur Landschaft und Heimat noch ein viel innigeres Verhältnis hatten, als dies heute der Fall ist.

Diese Vorfahren müssen kraftvolle Gestalten gewesen sein, dass sie solche Schwerarbeiten im Taglohn oder im Akkord auf sich genommen haben. Auch die geringen Verdienstmöglichkeiten im 19. Jahrhundert mögen mitgespielt haben, dass die Menschen von damals zu sozusagen jeder Arbeit, auch wenn sie noch so kräftezehrend war, bereit waren. Es galt in jener Zeit als ehrenhaft, ohne die Hilfe öffentlicher Mittel sein Leben zu gestalten.“



Dokument  
übergeben von E.  
Hanselmann

**Links: Küche  
im Alpeel**

**Rechts: Heuen  
auf Alpeel:**

Beide Fotos:  
Archiv E.  
Hanselmann

**Links: Alp  
Grogg**

Archiv Saxerriet

**Rechts: Trans-  
port fürs Alpeel**

Archiv E.  
Hanselmann

**Bau Hütte  
Alpeel**

Archiv E.  
Hanselmann

## STRÄFLINGE AUF ALPEEL

„Mein Vetter, ÄggerliJakob, geboren 1900, war etwas mehr als drei Jahrzehnte, bis zu seiner Pensionierung, als Aufseher der Strafanstalt Saxerriet tätig. Vieles durfte ich miterleben.

Vom Frühling bis in den Spätherbst, bis es schneite, zog er jede Woche mit den sieben bis neun ihm anvertrauten Männern auf das Alpeel. Die Männer trugen eine schwere „Chräaze“, gepackt mit Proviant für die ganze Woche. Wenn zusätzlich noch Ware transportiert werden musste, wurde dies mit dem Maultier gemacht.

Im Hochsommer, wenn Rinder, Ziegen und Schafe auf der Alp waren, blieben über den Sonntag drei bis vier Männer mit einem Stellvertreter-Aufseher oben und besorgten die Tiere.

### Aufgaben

Während vieler Jahre war unter den Häftlingen ein gelernter Koch. Diesen wussten die Männer zu schätzen, weil er aus den von der „Kolonii“ mitgebrachten Lebensmitteln gute Mahlzeiten zusammenstellen konnte. Ab und zu gab es sogar ein kleines Dessert.

Es waren auch gefährliche Arbeiten zu verrichten: Im Frühling die Alp von den vielen Steinen räumen, dann das Mähen am steilen Felsenhang oder ein verstiegenes Tier retten.

### Freiheit

Unter der strengen Führung des Aufsehers, der die rauhe Arbeit gewohnt war, machten die Männer fleissig mit, hatten Achtung vor ihm und auch grosses Zutrauen. Es kam selten vor, dass einmal einer die Freiheit suchte und wenn doch, fanden sie ihn bald wieder.

Das Schönste und Beste für die Männer war, etwas mehr Freiheit zu haben. An schönen Sommerabenden, wenn die strenge Arbeit getan war, durften sie am langen Tisch unter dem Baum einen Jass klopfen - es wurde viel gelacht dabei.

### Sorglos

Ich habe einige Männer gekannt, welche mit Unterbrüchen verschiedene Male in der Anstalt und auch auf dem Alpeel waren. Auf meine Frage: „Sind Sie wieder hier?“, antworteten diese: „Es gefällt uns hier, hier haben wir keine Sorgen“.

### Im Winter

Im Spätherbst, wenn sie die Alp in Ordnung und das Holz für das nächste Jahr gerichtet hatten, gingen sie nur ungern ins Tal.

Während der Winterzeit war ÄggerliJakob mit einigen Männern im Schlosswald mit Holzen beschäftigt. Lag zuviel Schnee, durfte er seine wohlverdienten Ferien haben und sich selber sein. In dieser Zeit rüstete er Holz für seine Frau und freute sich auf den Frühling, wenn er wieder den Rucksack packen durfte.“

### Links: Packen der Chräaze

Archiv E.  
Hanselmann

### Rechts: Transport mit den Muli

Archiv E.  
Hanselmann



## HIRTEN

Die Hirten stiegen mit ihren Tieren zu den Weideplätzen bis unterhalb der Alp auf. Auf die Alp selber durften sie nicht, jenes Gras war den Kühen und Rindern vorbehalten.

Die Weideplätze für die Schafe und Ziegen wurden durch die Lawinen geschaffen, die den Wald teilweise weggeputzt und Platz gemacht haben für Graswuchs. Diese Weideplätze von doazmol lagen an Stellen, die heute wieder mit Buschwerk überwachsen sind:

- vom Tscheel ewegg het mes ini lo und de Bonaloch-Chengel duruf bis is Chelenegg ui frässe lo
- de Subletz und
- d'Haldenrüti underem Tschingel sind o so Plätz gse. Do het mer möse uufpasse, dass si nöd uf d'Saxer Siite usi sind, sus hets den ghiided döt vo de Halden-Hüüser ui.
- denn ischt mer bis zum Grünen Schlatt (döt isch o en Schlittwääg gsi bim Holze und g'höüet honds döt o no).
- dr hinder Toal vom Tschingel honds zerscht g'etzt (= Schafe und Ziegen weiden) und denn ghöüet
- bim ChlinTschingel under de Zimmeräxwand isch no en Platz gse, döt häts e schmaals Wäägli gha, do het me oas um oas überi loo und denn de Nesselchengel ui
- bim Wissenbergstölfeli isch en Platz gse
- bi Niderschlacht het me zearscht g'etzt und denn ghöüet
- bim Chöbeli hets o en Platz ka
- bi de Läu Schlatt het me alli iigriet und het denn dia Schoof möse überhoole, um si bim Hö-Ris z'stoppe, will seb ischt e Vääh-Atzig (= Viehweide) gse
- bim Falchenstein und i de Schnuer omm sind's ganz fröhener o no gse mit de Schoof

Der Schafhirt betreute im Frühling die Schafe, bevor sie ins Valtüsch gebracht wurden. Er hatte jeweils gegen 200 Tiere zu beaufsichtigen. Zuerst war der BabeBueb Schafhirt, auf ihn folgte EglisFritz und danach während zwei Jahren HaldenUeli. Zualerletzt hirteten nochmals der BabeBueb und der SüssmosterFuchs, aber diese gingen nur noch ins Chelen mit ihren eigenen Schafen.

Doazmol ging man täglich auf den Berg und versorgte die Schafe abends im Schafstall oder stallte sie auch mal im UsserTratt ein. Wenn Schafe verloren gegangen waren, musste man diese zwischen den Bergen und unter den Felsen suchen.

Nach dem Alpabtrieb im Valtüsch kamen die Schafe mit den Kühen und Rindern zurück, wurden im Schafstall verlesen und dann von ihren Besitzern abgeholt. Jeder Besitzer hatte im Frühling seine Tiere mit seiner eigenen Markierung gekennzeichnet (Kombination aus Ohrenschnittli und/oder -löchli und ein Zeichen auf der Wolle).

„Won i no domme Hirt gse bi, het me gsoat, d'Schoof bringend de Summerzäas ufem Buggel ommen aba - doa ischt d'Wulle no ötschis Wert gse. Denn het mer's gschooret und d'Wulle de Tuechfabrigg in Sennwald verchooft.“

„I ha denn 8 oder 9 Rappe Loah gha pro Stugg am Taag. S'het denn scho ghoasse s'ischt echli viil, aber s' Salz hani selber möse choofa.“

„De Goasshirt het denn ebe o s'Recht uf dia Plätz ka. Wenn de oa Hirt do ui ischt, isch de ander amene andere Ort ui. D'Goasse sind enart pflegeliechter gse: Dia hond nöd Gräas gfrässe, sondern eher im Wald Stuedene, Efeu, Niela, Brombeeri, Holder und Esche (und drum het's hüt o viil me Esche und de Wald gsieht numme so ufgruumt us – hüt londs jo alls googa). Und bi ruchem Wätter gond d'Schoof de Berg duruf, im Gägesatz zu de Goasse, wo denn freiwillig hoawärts gond.“

### Hirten

### Weideplätze

*Tipp:  
Buch und  
zugehörige Karte  
„Flurnamen der  
Gemeinde Senn-  
wald“ sind im  
Rathaus Frümsern  
erhältlich.  
Suchen Sie auf  
der Karte diese  
Weideplätze, Sie  
werden staunen.*

### Schafhirt

### Schafe versus Ziegen

## Geisshirt

Zuerst war der ChobsTömmi Geisshirt. Ihm folgte s'SchwiizersFridli und danach nochmals ChobsTömmi. „De het d'Goasse uigleitet und isch denn i d'Stoobere - und denn sind d'Goasse halt z'Obet selber hoa.“

Der Geisshirt hatte ein Horn. Am Morgen, bevor er im Grista startete, blies er in das Horn – das Signal für die Ziegenbesitzer, die Stalltüren zu öffnen und Anstoss für die Ziegen, sich auf der Strasse zur durchlaufenden Herde zu gesellen, was diese selbständig machten. So liefen der Hirt und die etwa 50 Geissen durch das ganze Dorf und bei Kätherlis Laden stiegen sie den Berg hinauf.

Der Geisshirt ging während des ganzen Sommerhalbjahres täglich mit den Tieren auf den Berg, jedoch nur bei schönem Wetter. Bei Gewitter wurden die Wildbäche zu gefährlich und er musste mit den Ziegen rechtzeitig heimwärts ziehen.

Am Abend, wenn er mit der Herde vom Berg herunter war, blies er wieder in sein Horn, die Bauern öffneten die Stalltüren und während des Retourmarsches durch das Dorf gingen die Tiere selbständig in ihre Ställe, sie wussten wo sie hingehörten.

Die Ziege war die Kuh des armen Mannes „de Hirt het denggi o en tüüfelige Loah ka“.

## Dokument zum Thema Bergheu

### Auszug aus den Gantbedingungen betreffend Bergheu

Archiv H. Tinner

#### 14 Versteigerung.

gehalten, den 1. Mai 1937.

Der Verwaltungsrat namens der Ortsgemeinde gibt den Diesjährigen Heuertrag der Berg- & Firstschlätte unter nachstehenden Bedingungen auf öffentliche Versteigerung.

#### Bedingungen.

- 1/Dieselben dürfen nur geheuet nicht aber zu Weidzwecken benützt werden. Bei den Fiestschlätten wird unbedingtes Trattrecht vorbehalten.
- 2/Der Tschingel ist bis Ende August zuheuen.
- 3/Zur bessern Sicherheit des Viehs dürfen die Schlätte der entlang bis auf eine Entfernung v. 6. Metern bis nach der Alpabfahrt nicht geheuet werden.
- 4/Unberechtigtes Heuen im Alpgebiet auch nach der Alpabfahrt wird bestraft.
- 5/Schneeplatten & Erlan werden in je 2. Abteilungen versteigert und sind die Ersteigerer gehalten diesselben der Länge nach zuteilen.
- 6/Stöfeli, Kurz- & Langeck, Ahorn, Faulplatten, Betli, Kehr & Rütli dürfen in den abegrenzten Stellen nicht geheuet werden.
- 7/In den Köpfen in der Rütli ist das Heuen Speziell & streng untersagt.
- 8/Übertretungen vorstehender Bedingungen zieht forstpolizeiliche Strafenach sich. Zu dem werden Fehlbare resp. deren Bürgen für allen und jeden Schaden der dadurch entstehen sollte haftbar gemacht.
- 9/Über allfällige Streitigkeiten ausgenommen Pt.5. entscheidet der Verwaltungsrat.
- 10/Gantbeträge bis und mit Fr. 20.- sind bar zu bezahlen. Höhere dagegen durch annehmbare Bürgschaft sicher zustellen und bis Martini laufenden Jahres an den Ortskassier einzuzahlen.
- 11/Der Bürge haftet mit Selbstzahlerpflicht bis der Betrag gänzlich getilgt ist.
- 12/Bei verwaltungsrätliche Taxierung gilt als Ausrufspreis, Mehrgebote müssen mindestens 50.Rp. betragen.

## BERGHEU

Die Bergheuer waren Frümsner Bürger, zum Teil wohnhaft in Sax oder Salez. Der Heuberg von Haselstögg bis Chelenwand und von der Alp bis auf den Grat wurde in 57 Schlätte (= Flächen) eingeteilt und jeweils im August unter den Bergheuern vergantet. Versteigerer war die Ortsgemeinde Frümsen. Die einzelnen Schlätte waren 1937 mit 1 bis 14 Franken taxiert. Eine Fläche ersteigert, durfte deren Besitzer von September bis zum Wintereinbruch das gut riechende und für die Tiere genügsame Futter ernten. Der Zeitpunkt des Heuens war abhängig von der Arbeit, die jeder Bergheuer im Tal noch zu erledigen hatte.

Vor allem bei rauhem Wetter, auch bei Nebel, mähten die Bergheuer das Gras. Das Heuen am First war an vielen Stellen sehr gefährlich. Nicht umsonst waren die Heuer mit gutem Schuhwerk unterwegs, entweder mit drei ca. 3-4 cm langen Zacken am Absatz oder den über den ganzen Schuh reichenden Steigeisen.

Das Laufen mit diesen Schuhen musste gelernt sein, damit man nicht mit den Haken im anderen Hosenbein hängen blieb und dann stürzte. Das höchste Gebot der Bergheuer bei der Arbeit wiederholte mir mein Vater immer wieder: „Stand mer nöd is düerr Höö sus ver-rutschischt und chönsch z' Tod keie“.

Das anstrengende Bergheuen war nicht ein Hobby, das gewonnene Heu ein notwendiger Zustupf zur Fütterung der Viehbestände.

Mit dem „Reedig“, Gefährt mit zwei Rädern, wurde der Bergheuschlitten (dieser war leichter als ein normaler Schlitten) frühmorgens von den einen zum Tannwald (neben heutiger Talstation der Staubererbahn) und von den anderen ins Rüteli gefahren. Danach mussten „Brend“ (= Rucksack mit dem Essen für den ganzen Tag) und Schlitten auf dem Rücken den Berg hoch getragen werden, über den „Berghöuer-Weg“.

Auf der Alp wurde der Schlitten an einer bestimmten Stelle deponiert, zum Beispiel für den äusseren Heuberg im Geisstritt. Mit erleichterter Last (nur noch Rucksack) ging es dann weiter zum erganteten Bergheuschlatt.



Nach kurzer Verschnaufpause wurde mit der Sense gemäht, das Gras grob verworfen und das am Vortag gemähte Heu gewendet.

Das Mittagessen wurde mit zwei bis drei anderen Heuern an der gemeinsamen Kochstelle eingenommen, zum Beispiel „i de Cherkuchi“. Dies waren einfache Feuerstellen aus Steinen, Stecken um einen Kessel aufzu-



Gant

Gefährliche Arbeit

Aufstieg

Mähen +  
verwerfen

Mittagessen

Bergheuer

Beide Fotos:  
Archiv B.  
Hanselmann

### Arvel und Burdi fassen

hängen, eventuell einem Hüttli, um unter Dach sein zu können. Dort brieten sie den zuhause vorgekochten Ribel oder Pättsch mit einem Stück Butter fertig. Es wurde dabei über vieles diskutiert, natürlich auch über die Arbeit und das kommende Wetter. Am Ansetzen eines Belags auf dem Sensenblatt (mangels Morgentau) konnten sie den kommenden Föhn voraussagen, was mit dem Spruch „Dr Pföa chunt, d’ Sägiss hät gwolfet“ kommentiert wurde.

Nach dem Mittagessen wurde das am Vortag gemähte Heu zusammengereicht und auf einem nicht allzu steilen Platz zusammengezogen, von den Seiten her überschlagen und „de Wüsch eso lang gmacht, wia me d’ Burdi het wölle broat ha. Denn het me 6 bis 8 dera Arvel ufenandtoa und mit de Soal bunde“. In die Burde machte man eine Vertiefung „dass wemer si uf gno het ufa Buggel, mer mit em Chopf i da Loch ie het chönne“, denn die Hände mussten beim Abstieg frei bleiben. Auf dem Rücken trug man die Burde zum Schlittenplatz, Stecken dienten als Stütze am steilen Hang. An einem Nachmittag konnten jeweils zwei Burden auf diese Art gefasst und dann auf dem Schlitten befestigt werden.

### Transport ins Tal

Der mit ungefähr 100 kg Heu beladene Schlitten wurde nun talwärts gezogen, je nach Wegverhältnissen mehr oder weniger mühsam. War der Weg feucht, gings im Flug den Berg hinunter, war er aber trocken, kamen die Bergheuer beim Ziehen nur mühsam vorwärts und mussten einander bei der anstrengenden Arbeit aushelfen. Unterwegs wurden deshalb auch grüne Stauden geschnitten und quer über ein Wegstück gelegt, um besser darüber gleiten zu können. Bei gutem Heuwetter konnten jeden Tag 15 Schlitten voll Heu den Berg hinunter bis zu den „Reedig“ gezogen und von dort weiter nach Hause transportiert werden.

### Heuen für die Alp und für andere

Später, Ende der 70er Jahre, als das Heu nur noch für die Alp verwendet wurde, installierte man ein Seil, das oben am Grat verankert war und über den Cherwald zur Alp hinunter führte. Mit Holzhaken (später auch Eisenhaken, diese glitten besser) hängte man die Burden an das Seil und liess sie hinunterrutschen. „Unne bim Uufschlag hond si automatisch uusghengt und doa hets e Wand gha, sus wärend’s notürli wegjuggt und hinder de Hütta in Wald ai. Es hets denn gee, wemmer Holzhöögge dra toa het, dass de Luft dia echli dräiht het und denn sind’s verchlemmt und me het möse oni noi lo, asses si weggschlaage het – meischtens honds denn uusghengt – und d’ Gaaltlig hond s’ Höö gfressa.“

Ein Bergheuer war über 80jährig und ging noch immer auf den Berg zum Heuen, nicht weil er das Heu selber gebraucht hätte, er verkaufte es dem Wildpark Peter + Paul in St. Gallen.

### Anekdote

E ganzi Reihe vo Berghöüer sind emol mit de Schlitte de Berg aigloufe, do het on g’rüeft „Halt!“ und isch zu sim Koleeg furi und het gsoat „du musch dini Füessli scho no besser iipagge“ - si hond no zu de Burdi usiglueged. So sind dia Gamsfüess i de Burdene besser versteggt worde, bevor di Höüer im Dorf unn aachoo sind.

### Links: Abstieg

Archiv B.  
Hanselmann

Rechts:  
Anlässlich eines  
Dorrfestes 1970

Archiv E.  
Hanselmann





## WILDERN

Die meisten gingen notgedrungen wildern, denn um Fleisch zu kaufen, hatten sie zu wenig Geld. Aber es gab auch solche, für die war das Wildern eine Leidenschaft. Und weil es auch doazmol verschiedene ‚Klassen‘ von Menschen gab, kam es vor, dass einer, gegen eine finanzielle Entschädigung, für einen anderen die Strafe im Gefängnis absass.

Es gab viele Füchse doazmol. Diese wurden geschossen, geräucht und die Felle auf dem Pelzmarkt verkauft. Auch Gämse wurden gewildert. Doazmol gab es wesentlich weniger Gämse als heute und Hirsche waren so selten, dass der Lehrer den Schülern Bilder von diesen Tieren zeigen musste. Im Riet hatte es viele Hasen und im Büsmig sehr viele Füchse. „S’ischt sogär sowiit cho, dass si s’Broat sälber usem Chuchichäschtli usigno hond“.

On Jeger het im Riet emol e Reh gschosse und isch si denn z’guot gse, das Tier selber is Outo z’trääge. Er het denn zwe Frange zahlt für d’Hilf.

Emol hond i und min Kolleg abgmacht, dass mer uf d’Stoobere gond. Mür sind denn de Berghöuer-Weg uigloufe, denn, ufzmol isch so en grüüsig Chog ommen aba cho: En schwarze Mantel aa, s’Gsicht mit Ruess oder woass i nöd wa schwarz agmoolet. Er het nöd wölle ha, dass mer döt ui gond, isch denn üs frech cho und het agfange Stöali spigge mit em Handstogg. De choge Aff isch denn je länger je nöcher cho. Min Koleeg het denn gär numme wölle wiiter ui. En grüüsig Butzi isch seb gse. Mür sind denn wider ai is Taal. Spöoter isch denn uuscho, dass e ganzi Wilderergruppe domme gse isch, e Stugg wiiter omme. S’isch nöd lang gange, i bi i de Schuel gse, do goht de Lehrer vor d’Tür ussi, rüeft min Name und soat „du musch usi cho, es chunt no Bsuech“. De Bsuech isch de Landjeeger gse, wo no e paar Aagobe het wölle ha – jo dengg, het’s mir gfürecht vor dem Polizischt. Mür sind denn i d’Kanzlei ui, do het er mi ebe usgfrööged, wia de Maa usgseah het und was er gleichtet hei bis mür furt seiend. De Polizischt het alls ufgschriibe und rapportiert. Nochher het min Koleeg o möse go rede und het s’gliich verzellt. Noch ötsche drei Wuche isch dia Wilderergruppe im Sennwalder-Berg omm gse. Denn isch es Boba gliich gange wie üüs zweana und präzis wia mür honds ses feschtgstellt: Ebe wider de schwarz Chog. Dangg üsere Aagoba hond si dia denn verwütscht. I woass numme, ob si Arrescht übercho hond, ämell s’Gwehr hondsne weg gno, denn honds halt bim nöchschte Mol e anderi Flinte gno.

Mür sind emol in Plattechengel ui. Und de Weg uuf han i all neis ghöart chroasa und ha denggt, do mus doch e Tier umme sii oder wa und so hommer äll glueget. E Stugg wiit uss isch denn en Groot gse, do bin i denn ussi ghroche uf das Egg und han über de Groot aigluaged: Do gseahn i on mit em Gwehr i de Hand – am Sunntigvormittag!

Oamol, wo’s ghoassa het, dass de Landjeeger chunt, het e Frou s’ganz Fleisch gno und in Abtritt aigworfe.

On het emol en Götti für sin Goaf gsuecht und dr ander het denn sofort gfrooged „ja hesch denn Fleisch uf de Sunntig?“ – „Bis am Sunntig hetti Fleisch, wenn du wötsch“.

Min Grossvater het mi als Bueb im Winter emol zmitzt i de Nacht de Berg ui gschiggt, zum go luege, öb e Chueh scho am Chalbere sei. Do isch unterwegs en schwarze Maa hindereme Bom gschtande. I bi grad umkeart und han em Grossvater brichtet, dass do en schwarze Maa gse sei – und chalbere töu di Chueh o no nöd. Seb het er denn nöd globt, bis er am nöchschte Tag d’Spuure im Schnea gseah het. Und e paar Tääg spöter louf i a nämertem verbii und de soat: Gell, hesch mi nöd erchennt vor zeha Tääg.

I bi emol am Höüe gsi im Büel omm und uf zmol tuets en Tutsch, und i als Bueb ha notürli möse go luega, was do gchlepft het. Do isch er gstande mitem Revolver und eme schöna Fuchs und het mi gwarnet: „Säg mer jo neamert ötschis!“ – drei Wuche spöter het er mer e Bröggli Fleisch broocht.

## WALD

Die Ortsgemeinde besass den grössten Teil des Waldes, es gab kaum Privatwald. Wiesenanstösser hatten eventuell noch einen bewaldeten Platz, der zu ihrem Berggut gehörte.

Der Bergwald hatte (und hat heute noch) eine wichtige Schutzfunktion, indem er das Dorf am Bergfuss unter anderem vor Lawinen schützt. Mächtige Lawinen sind noch in eindrücklicher Erinnerung: Am 31.3.1944 ging die Schnetze-Läui an der Alpeel-Hütte vorbei und blieb 20m vor dem Steinen-Stall stehen, am 7.3.1945 die Bonaloch-Läui über Haueten bis 50m oberhalb Parossa-Stall und 1951 die Zimmeräx-Leui bis in die Halde. 1952 beförderte die Schlipfli-Chobel-Läui als Staublawine Schnee und Tannenäste bis an die Hauptstrasse und 1968 stoppte die Tobelchengel-Läui knapp vor dem Läui-Huus.

Förster und Vertreter aus der Ortsverwaltung haben die Bäume angezeichnet, diese auf ihren Wert geschätzt und je nach Wert der Bäume mehrere zu jeweils einer Nummer zusammengefasst. Die ‚Holznummern‘ wurden vor der Gant begutachtet. Schlaue Füchse haben die Tannen angebohrt und das Bohrloch wieder mit Erde verstrichen. Das Bohrmehl wurde manchmal auch ausgetauscht, von einer gesunden zu einer stock-roten Tanne und umgekehrt. Die Gant fand im Turnus in einer der Dorfbeizen statt und die Interessierten konnten dort einganten. Meistens war es so, dass die einheimischen Holzer darauf achteten, Holz an ‚ihren‘ Plätzen zu erganten, zum Beispiel der HaldeHeiri in der Schnuer oder Mottalöchli, der SchuelhuusAlfred im Wissenberg oder Niderschlacht. In die Holzliste, dem Verzeichnis mit den vergebenen Nummern und Standorten der Bäume, wurden die Käufer bei der jeweiligen Holznummer eingetragen. Die Preise wurden hochgetrieben – „und zletscht ischt o mol ötsche e Bierfläsche ufeme Chopf glandet“.

In den Gantbedingungen hiess es, das Holz müsse bar bezahlt und bis zum Frühling abgeführt werden, ansonsten der Holzbesitz wieder der Ortsgemeinde verfiel.

Mit eingeschlagenen Holzzeichen wurden die geschlagenen Bäume oder gerichteten Holzhaufen markiert: Mit Schleff (= Dellen) und/oder Bigg (= Kerbe). Jede Familie hatte ihre eigene Markierung (Kombination von Anzahl und Platzierung dieser Zeichen). „Üse Lehrer hät üs emol beuffroat, dia Holzer nach ihrne Holzsoache go z’frööga. Vo om han i zur Antwort übercho: Woasch, i ha halt mea als oas Zoache.“

Das Holz wurde meistens gereistet (= die Stämme den Berg hinuntergleiten lassen). Wenn der Stamm unterwegs in einen Stein oder Baum rutschte, musste man zu Fuss hinterher und dann mit dem „Zabi“ (= Metallhaken mit Holzstiel) das Ganze wieder in Schuss bringen. „Bim Riise hond chönne ganz gföhrligi Chlemsene entstoh, wenn sich mehreri Stämm inenand verkeilt hond. Do hets den viil Überlegig, gschiggti Händ und flinggi Boa bruucht, zum dia wider löase. Ganz wichtig isch gse, i dene Riiser, älewiil of glöasti Stöa z’achte, wo si hettent chönne selbständig mache, as si di nöd troffe hond, wenn denn scho wider on am Riise gse ischt.“ Steinschlag und die gereisteten Baumstämme verursachten erhebliche Schäden an den stehenden Bäumen. Die Stämme selber wurden häufig verschlagen – „denn isch dunn Brennholz aacho, wemmer o domma Nutzholz gchooft ka het“.

Nachdem die Bergstrassen gebaut waren, konnte man ab Tobelegg (später auch ab Lindstogg) die Stämme mit Pferden die Strasse hinunterziehen oder man lud die Stämme auf einen „Böggler“ (= kurzer Holzschlitten), befestigte diese fussvoran und schleifte den Rest am Boden nach. Wurde die Geschwindigkeit zu hoch, liess man Ringe, die an einer Kette am Schlittenbogen befestigt waren, fallen und unter die Kufen rutschen. „Und ötschenemol isches denn echli schnell gange, denn het me hinnedra drei- oder viermetrigi Rügel draaghenggt dass’s bremset het und me de Schlitte het möge gheba. Und wenn me het möse zücha, het me dia wider abhenggt.“ Die Wagen waren noch eisenbereift, gebremst mit Holzklötzen, die über eine Spindel betätigt wurden. Um an Bremsklötzen zu sparen, wurden Radschuhe aus Eisen hergestellt. Den Schuh befestigte man mittels einer Kette an der

Waldbesitz

Lawinen

Gant

Holzzeichen

Transport der Stämme

Zeichnung von  
H. Tinner



Wagenbrücke, legte ihn vor ein Hinterrad und fuhr mit dem Wagen darauf, womit das Rad für die Talfahrt blockiert war und das Gefährt gebremst wurde.

### Bauholz

Der Tannwald befand sich am oberen Berg, unter der Alp. Im unteren Teil gab es praktisch nur Buchen. „Nach der Schulzeit ging ich mit meinem Vater während zwei Jahren holzen, mein Vater hatte stehende Tannen gekauft. Diese sägten wir um, entasteten sie und machten 5-6 m lange Stücke daraus. Denn hommers dur dia Chengel abagriiset. Das isch so gääch gse, di Stemm het me nu mit em Zabi möse echli aalupfa und denn sinds furt - villicht - sus het me halt nomal möse und nomal möse, bis si selber gange sind - aber nöd immer grad döt hera wome het wölle.“

„Me het notürli scho o ufs Wetter glueged, wenn's gfroore gse ischt, sind si besser gange. Zum Toal het me si o e Stugg möse fürezücha, damit si nöd über e Felswand ie sind. Das het me vo Hand gmacht mitme Guntl (das ischt en Isebiisser gse miteme Ring dra, womer e Chetteli oder en Strigg het chönne iafahra, zum übera Buggel neh und zühe). Das isch so steil gse, do het me ko Ross chönne bruuche und Schlitte o nöd. Dänn het me si wider dur so e Riis abeloh. Dunne het me di Stemm denn gschellt und putzt, dia hond notürli Stoa-schläg und alls dinn ka.“ Dann lud man die Stämme auf, führte sie mit Pferden nach Sennwald in die Sägerei und holte später die Balken und Bretter ab, um sie verbauen zu können. „Mit e paar Tanne het me de ganz Winter Ärebet ka.“

Viele Buchenstämme wurden verkauft zur Herstellung von Bahnschwellen oder an Bürstenfabriken.

### Breitläui-Buche

„Mür hond i de 40er Jahr für d'Aastalt möse Holz choofa, under anderem z'Frümsa. Im Obergrüt ischt e Buecha gse - zum dia fälle hommer vo Solothurn möse e spezielli Säagi bschtella, so digg isch de Stamm gse. Uufgrüschtet hets 39 Ster Holz gee.“

### Bürgerutzen

Der Bürgerutzen wurde „Studelos“ genannt: Für Ehepaare wurden 3 Ster, für Alleinstehende 1½ Ster grosse Holzhaufen aus 5-6 Meter langen Stücken errichtet und mit Nummern bezeichnet. „S'Dorf ischt undertoalt worda: Für de Berg Obertscheel, Wis, Aspen und Schlipf hets Holzloas im Chelenegg oder Haldenrüti gee, für de Büsmiger Rod eher i dr Holderrüti oder Büsmigerholz, für de Haltner Rod und dia Üssera oafach suss im Wald.“ Die Losnummern wurden entsprechend in vier Hüte gelegt und nach Zufallsprinzip von jedem berechtigten Bürger gezogen. Die Besitzer konnten den eigenen Haufen dann später nach Hause transportieren. 1966, nach einem verheerenden Sturm, dem der ganze Rain und ein Teil der Holderrüti zum Opfer gefallen sind, endete dieser Brauch. Für das Holz wurde kein Absatz mehr gefunden und den Bürgern zugeteiltes Holz blieb verfaulend liegen.

### Brennholz

Für Brennholz wurden beispielsweise bis unter dem Alpeel Bäume gesägt. „Ob de Felswand honds es umgsäaget, denn hets e Wiili grumplet und denn isch dia Bueche do im Äggerli unn gse“.

### Transport auf die alte Art (1975)

Archiv E.  
Hanselmann

„De Chemmifäger isch viil am Morge am drüü oder vieri zWääg is Hö-Ris ui und het en Schlitte voll Escht uufglaade und aizooga.“



„Aber o de PeterlisChöbi het ma ab und zua im Wald troffe, mitnera lange Holzstange am düerr Buachaescht abebrecha, das het notürli e super Brennholz gee.“

Die neue Bergstrasse wurde mit den Arbeitslosen gebaut. „I gseah hüt no wia di säbe garettnet hond do omm“.

Doazmol war auch die Ortsgemeinde froh um jeden Franken, so wurde der Nussbaumbestand unterteilt und ‚Nussteile‘ gebildet: Bachböm, Holder, Schafstall, Eggihalde usw. Der Teil Bachböm kostete beispielsweise Fr. 15.- pro Erntejahr.

Ab Oktober wurde den ganzen Winter durch geholt, im Frühling im Tratt Laub und Äste aufgenommen, Steine eingesammelt und die Zäune erstellt. Danach folgte die Arbeit auf der Alp mit dem Säubern der Chengel-Borte und Erstellen der Zäune. Die Zäune wurden doazmol noch aus gekreuzten Pfählen und Latten gebaut. Im Juli/August gingen jeweils etwa zehn Männer ins Weisstannental auf die Alp Valtüsch, um Steine zu sammeln. Sie haben damit die Steinterrassen gebaut, die noch heute von der aufwändigen Arbeit zeugen. Mit dem ‚Gmoawerch‘ konnten sich Bürger einen Zustupf verdienen.

Arbeitsbeginn war jeweils 7.00 oder 7.30 Uhr auf Tobelegg, Arbeitsende um 18.00 Uhr auf der Alp. Die Zeit für den Nachhauseweg wurde nicht bezahlt.

Die Ortsgemeinde war auch für das Brennholz der Schule zuständig. Jedes Jahr wurden dort um die 20 Ster verbrannt. „Und wemmer z‘fescht iigfüüred hond, het’s de Deggel vom Oofe i d’Bangreihe tätscht“.

„I ha Endi 30er Johr no um 80 Rappe pro Stund de ganz Taag gsäaget.“  
In den 50er Jahren betrug der Stundenlohn Fr. 1.80 und in den 60ern 2.00 – 2.20.

In den 50er Jahren konnte privat 1 Ster Buchenholz zu 55 Franken nach St. Gallen verkauft werden (aktuell kostet 1 Ster Holz, aufgerüstet an der Waldstrasse, Fr. 80). In den 60er Jahren kostete 1 m<sup>3</sup> Fichte Bauholz Fr. 100 – 110, heute Fr. 80 – 90.



**Bau der  
Waldstrassen**

**Nutzung der  
Nussbäume**

**Ortsgemeinde  
als Arbeitgeber  
„Gmoawerch“**

**Der Wert von  
Arbeit und Holz**

**Oben und  
rechts: Holzer  
bei der Arbeit,  
Ort und Zeit  
unbekannt**

**Unten: Rüsten  
von Windwurf-  
holz 1942**

Oben: Archiv E.  
Hanselmann

Unten und rechts:  
Archiv B.  
Hanselmann

## WASSERVERSORGUNG

Häuser wurden dort gebaut, wo Wasser vorhanden war. In der Ebene konnte mittels Zieh- und Pumpbrunnen Grundwasser geschöpft werden, Höfe am Berghang waren auf nahe Quellen angewiesen. Diese wurden später an ihren Austrittsstellen gefasst und zu Brunnen geführt oder das Wasser durch aufwändige Holztüchel (= Holzleitung) zugeleitet. Einige hatten ein Wasserloch, aus dem sie das Wasser herausschöpften oder sie stauten das Quellwasser mit einem Brett, damit die Tiere daraus trinken konnten.

### Sparsame Verwendung

Diese Brunnen, Wasserlöcher und Bächlein versorgten die Bewohner mit Trink- und Tränkwasser und Wasser zur Wäschereinigung. Täglich holte man mehrmals das Wasser in Kupferkesseln, zum Teil mit Hilfe eines Nackenjochs, ins Haus. Damit war der Verbrauch begrenzt und im Haushalt wurde mit Wasser sparsam umgegangen. Die Trinkwasserqualität würde den heutigen Anforderungen nicht mehr genügen. Abgekocht wurde das Wasser doazmol nicht - krank wurde niemand davon. In heissen Sommern, an denen es zu wenig Wasser gab, holte man es aus den Sämmlern, auch das Vieh wurde dort getränkt.

### Wasserstellen

- Von der Hueb bis Stig hatte es mehrere Brunnen. Wahrscheinlich handelte es sich hier um Sickerwasser aus den kleinen Bächen. Der Brunnen im Lochrangg liefert auch heute noch Wasser.
- Im Stig befand sich ein Wasserloch, auf das fünf Eigentümer Anrecht hatten und von Mensch und Tier genutzt wurde. Im Stig 10 läuft noch heute Wasser aus der Quelle. Im heissen Sommer von 1947 war dieses Wasserloch trocken und das Wasser musste in der Farbquelle geholt werden.
- Der Frümsner Berg Wis, Tscheel, Aspen bis Äggerli versorgten sich aus eigenen Quellen oder mit in Leitungen gefasstem Bachwasser.
- Der Brunnen in der Halde wird noch immer von einer Quelle gespiesen.
- Mensch und Tier vom Rüteli waren auf die Farbquelle angewiesen.
- Grüt, Spengelgass und der vordere Teil Holengass waren vom Brunnenbach abhängig. Dort wurde auch die Wäsche gespült: „I ha minere Grossmuotter amigs no ghulfe e Holzgelte ai- und denn wider uiträage“.
- In der Frol hatte es einen Brunnen, im Alber einen Ziehbrunnen und im Büsmig wurde das Wasser aus dem Wasserloch im Güfer geholt.

### Brunnenpflege

Die laufenden Brunnen wurden doazmol alle 14 Tage geputzt und es gab Regeln, was und wo in den Brunnen gewaschen werden durfte. Für jeden Brunnen gab es eine Brunnenkorporation. Nur jene Leute mit „Aarächt“ durften dort Wasser holen.

Die Brunnen haben in der heutigen Zeit ihren Stellenwert verloren, werden zum Teil nicht mehr gepflegt und gehütet oder sind sogar zerstört.

### Brunnenbach

Fälen- und Sämtisersee haben keine oberirdischen Wasserabläufe, sie entwässern sich durch ein Höhlensystem unterirdisch ins Rheintal. Das Wasser sucht und schafft sich seinen Weg durch das Berginnere. Betreffend Herkunft des Wassers des Brunnenbachs liegen keine Befunde aus den diversen Färbversuchen vor. Das Wasser stammt demnach mit grösster Wahrscheinlichkeit nicht aus den beiden Seen. Verschiedene Wasseradern kommen vom Berg. Eine Ader geht in die Brunnenstube, eine andere in die Quelle hinter der Strasse. Diese wird durch ein Rohr unter der Strasse durchgeführt und kommt zusammen mit dem Wasser aus der Brunnenstube bei den grossen Steinen hervor und floss doazmol zwischen zwei Eichenbalken weiter Richtung Wisle.

„Im Brunne und i de Wisle hets doazmol no schöni Forelle ka – und o Abnehmer.“

Vom 30.12.1924 ist ein Kostenvoranschlag erhalten geblieben: Das Projekt, eine Pumpanlage mit Pumpenhäuschen im Büelbrunnen zu erstellen, wurde dann aber nie realisiert.

Die Anfänge der Wasserversorgung wurden von der Ortsgemeinde Frümsen initialisiert und begleitet. Gemäss Sammlung der Tagesrapporte begannen die Arbeiten im Juli 1905. Die Bauabrechnung vom 21.12.1906 belegt was alles organisiert und erstellt worden ist:

- Bodenerwerb und Bodenentschädigung
- Quellfassung und Brunnenstuben (Arbeitsleistung, Materiallieferung, Transport)
- Zuleitungen (Grabarbeiten, Rohrmaterial)
- Reservoir (Erdarbeiten, Mauerwerk)
- Reservoir-Armaturen (Haupt-, Umgangs-, Leerlauf-, Überlauf-, Einlaufleitungen, Messkasten, übrige Bestandteile der Hahnenkammer)
- Verteilungsnetz (Grabarbeiten, Rohrmaterial, Formstücke, Regiearbeiten, Materiallieferungen)
- Hausanschlüsse (Grabarbeiten, Rohrmaterial, Formstücke)
- Reservematerial und Diverses

Schlussbetrag der Bauabrechnung: Fr. 80'415.93 !

Die Taglohnansätze wurden je nach Kostenvoranschlag und Bauphase (datiert 1905, 1906) unterschiedlich ‚hoch‘ budgetiert, pro Stunde erhielten:

Erdarbeiter + Handlanger	zwischen 40 und 50 cts
Maurer + Cementierer	zwischen 50 und 70 cts
Mineur	zwischen 50 und 70 cts
Schlosser + Schmiedearbeiter	zwischen 65 und 80 cts
Vorarbeiter resp. Aufseher	zwischen 65 und 70 cts

Vom 8.2.1907 ist ein Brief des Kantonsingenieurs erhalten geblieben, in welchem Folgendes beanstandet wird: „... eine neue Aufstellung zu machen, welche ohne allzugrosse Mühe und Zeitaufwand kontrolliert werden kann. ... aufgestellten Abrechnung herrscht ein solcher Durcheinander, dass nur mit grossem Zeitaufwand man sich zurecht finden kann ... Ich ersuche Sie um beförderliche Anhandnahme der Abrechnung und deren erneute Zusammenstellung...“.

Worauf der für den Bau und die Bauabrechnung zuständige Ingenieur C. Schmid, Weesen, wie folgt an Herrn Präsident Fuchs, z. Sternen, Frümsen, am 20.2.1907 reagierte: „... in der ersten Aufstellung wurde jeder Posten in der Rubrik geführt, wo er wirklich hingehörte ... Diese detaillierte Arbeit,..., ist dann freilich bei der Kontrolle in St. Gallen nicht verstanden worden und werden wir künftig die Abrechnungen für Herrn ... speziell so knapp als möglich halten, damit er ja nicht zu viel seiner kostbaren Zeit verlieren muss...“.



**Bau der  
Wasserver-  
sorgung**

**Als Rappen  
noch Cents  
waren**

**Original-  
Amtsdeutsch  
(in Original-  
Orthografie)**

**Brunnenbach,  
ca. 1930**

Archiv E.  
Hanselmann

Im Kosten der Wasserversorgung in Holz oberer Leitung  
 abgetragen laut Rechnung

	80418.95
Beleg 1 Scherzgeriffes Feuerwehrturm	5 15
" 2 Stricker Buchhard	1 70
" 3 Jüpf And. Häuser	14 50
" 4 Berger Aluquid	3 50
" 5 P. A. Rantonalkbank St. Gallen	509 50
" 6 Gut in Bruggen	— 80
" 7 Käsel Zimmermann Loue	1 20
" 8 Hauselmann Moorbach	70 —
" 9 Pinner H. z. Forten	38 90
" 10 Jüpf Jakob	4 —
" 11 Pinner Zimmermann Jung haben	20 —
" 12 Jüpf Zimmermann Hofmangal	17 —
" 13 Spaar Seifanstalt Lenz	460 —
	<u>81562 18</u>
ginn ab	
1. Staatsbeitrag	14970 —
2. Pabatt in Kuggenberg in bez. d. Holzabnahme	821 90
3. Fortum Rechnungsbilanz 1924-1927 anstatt fr. 65.40 nur fr. 4.65	60 75
4. Fortum Beleg No. 132	2 —
	<u>15854.65</u>
Total der Schule	<u>15854.65</u> 65707.53

Auf d. St. Gallen Kantonalbank 48509.50  
 - - P. A. Spaar Seifanstalt Buchs 17090 -  
 Von Georg Engler Leffine ff. Engler 108 05  
65707.53

Bewiesen d. 21. Mai 1907  
 Kommissar der Wasserversorgungskommission  
 der Präsident: Hauselmann als  
 praktischer Seiler  
 Kommissar der Wasserversorgungskommission  
 Kommissar d. Herrn 1907  
 der Wasserversorgungskommission

Schluss-  
 berechnung  
 Archiv Gemeinde  
 Sennwald

1905/06 wurden die Quellen im Schlipfli und im Tobel/Susagg gefasst und über die jeweiligen Brunnenstuben in der Hauptsammelstube unterhalb Schlipfli zusammengeführt. *(In jüngerer Zeit: Unter der Stelli wurde in den 70er Jahren bei einer Feuerwehr-Hauptübung eine Quelle neu gefasst. Die im Juni 1982 durch gefrorenen Läui-Schnee und Schlamm überdeckten Schlipfliquellen wurden umgehend wieder freigeschaufelt. Die Tobelquellen fielen 1988 einem schweren Unwetter zum Opfer und konnten darauf nicht mehr genutzt werden.)*

Von der Hauptsammelstube im Schlipfli wurde das Wasser durch ein 1½ Zoll Eisenrohr bergab zum Reservoir geleitet (hinter dem Tunnel sieht man die Leitung heute noch).

Das 1906 erstellte Reservoir besitzt zwei Kammern von je 200 m<sup>3</sup> Inhalt, denen eine Hahnenkammer vorgebaut ist. Das Quellwasser der Frümsneralp fliesst in den Quelleinlauf und von dort in die Kammer für das Löschwasser, welche stets gefüllt sein soll und deshalb über eine Klappe verschlossen gehalten wird. Der Überlauf von der Löschkammer gelangt durch die Verbindungsleitung in die zweite Kammer, die als Ausgleichsbehälter für den Konsum diente.

Die Hauptleitung aus Grauguss-Röhrenmaterial vom Reservoir ins Dorf und die Verlegung der Leitungen vom Grista bis in den Büsmig sind ebenfalls 1906 erstellt worden.

Im Brandfall konnte über die Fernöffner- resp. Fernschliesseranlage die Löschwasser-Kammer von der Schaltstelle im Dorf aus geöffnet werden, womit sofort die über 200 m<sup>3</sup> Löschwasser zur Verfügung standen. Aus der Instruktion für die Bedienung und Unterhalt der Anlagen aus dem Jahre 1955: ... Die Löschreserve soll nur auf Befehl des Feuerwehrkommandos geöffnet werden.

„Ich erinnere mich sehr gut an die Zeiten, als mein Vater Brunnenmeister war und in guten Monaten 280-300 l/Min Wasser von oben kamen. Die Wassermenge bestimmte man wie folgt: Der Wasserstand im Quelleinlauf wurde mit „em Meter“ gemessen, darauf die Abflüsse zu den beiden Kammern geschlossen und nach einer Minute der Pegelstand nochmals gemessen. Die Niveauerhöhung, zum Beispiel 35 cm, wurde auf Liter umgerechnet, was 220 Litern entsprach.“

So bestand in Frümsen schon 1906 ein über das ganze Dorf reichendes Hydrantennetz. Das Verzeichnis über die Bodenhahnenanschlüsse (Hauszuleitungen) umfasste 49 Anschlüsse. Der Kostenvoranschlag für eine 20m lange Hauszuleitung betrug pro Laufmeter ca. Fr. 3.80.

Am 13.11.1912 wurde ein Kostenvoranschlag erstellt betreffend Fassung der Schartenbrunnen-Quellen (Allmeindbrunnen) in die Frümsneralp-Quellableitung. Dieser Plan wurde jedoch nicht ausgeführt.

Die Quelle im Schartenbrunnen wurde später gefasst und Richtung Tratt geleitet. Dies war eine unglückliche Sache, nicht wegen der Wasserqualität, sondern wegen eines Baufehlers, welcher zu Luftblasen in der Leitung und zu unterschiedlichem Druck führte. So konnte es passieren, dass es der Hausfrau beim Öffnen des Wasserhahns durch den Luftdruck die Pfanne aus der Hand schlug oder sie durch den Wasserschwall selber nass wurde. Mit dem Unterbruch der Leitung durch Einbau von Entlüftungsschächten versuchte man das Übel zu lösen, jedoch vergebens. Zur Erhöhung der Wassermenge wurde im Chelenbach oberhalb Egglichopf auf einem grossen Felsvorsprung eine Rinne in den vorstehenden Fels geschlagen und Wasser über eine Brunnenstube in die Rohre zugeleitet.

Heute wird die Quelle noch genutzt für das Haus Rütönen und von der Ortsgemeinde im Tratt.

**Wasserfassung  
auf der  
Frümsner Alp**

**Reservoir  
„Holzläui“**

**Messung der  
Wassermenge**

**Haus-  
zuleitungen**

**Quelle im  
Scharten-  
brunnen**

## Verzeichnis der Boden-Hahnen.

Abonnenten	Strasse		Abonnenten	Strasse
Thomas Tinner	v. Reservoir n. Spengelg.	38	Ruedisueli	v. Rüteli
Burkhard, Stricker	Spengelgasse	39	Johann Jakob Dinner	Rüteli
Adrian Hanselmann	"	40	Johannes Dinner	v. Hoget n. Sternen
Hanselmann	"	41	Engler Kantensrat	" " " "
Fuchs, Vater	"	42	Hanselmann Joh. & Dinner-Christ	Hoget
Hanselmann, Jakob	"	43	Wittwe Ostermeier	v. Gristen n. Rüteli
Jakob Haltener, Post	Hohlengasse	44	Ruedisueli	Im Stig
Buff, Heinrich, Bäcker	"	45	Dinner Jakob im Unterweg	v. Gristen n. Sternen
Ruedisueli, Heinrich	"	46	Wittwe Ruedisueli	v. " n. Rüteli
Hanselmann, Christian	"	47	Bäckerei Egger	v. " n. Stig
Walser, Ulrich	"	48	Dinner Heinrich & Ostermeier Johannes	Halden
Andreas Fuchs	"	49	"	"
Fuchs, Andreas	"			
Göldi, Viehhändler	"			
Führer, Johann	"			
Dinner Andreas	"			
Göldi, Viehhändler	"			
Mathias Klas	gegen Büsmig			
Dinner Andreas	gegen "			
Ruedisueli Andr. Hirschen	" "			
Hanselmann Friedrich	v. Hirschen gegen Sennwald.			
Andreas Engler Levi	" " "			
Fuchs u. Hanselmann	" " "			
Büsmig	v. Frohl " "			
Präsident Hanselmann	v. Frohl n. d. Ziegelhütte			
" " " "	" " "			
Präsident Hanselmann	v. Staatsstrasse n. Sletz			
Haltner Ulrich	v. Spritzenhaus n. d. Post			
Schulhaus	" " " "			
Jakob Fuchs	" " " "			
Realschule	" " " "			
Jakob Keller, Lehrer	Im Grüt			
Ostermeier u. Dinner	"			
Sternen	v. Rüteli			

Kessener, Jost. 1906.  
E. Schmidy Jr.

Verzeichnis der  
Bodenhahnen

Archiv Gemeinde  
Sennwald

1943 wurde zur Suche von Quellen und Bestimmung von Tiefe und Quantität der Rutengänger P. Hasler aus Rehetobel engagiert. Fundstellen sind wie folgt lokalisiert worden:

- Quelle ob Grüt (Waldböschung Berghang)
- Quelle Ägerten
- Quelle Bergwald: westlich von Maialp
- v.a. Quelle Wingert bis hinauf in den Wald, „...zwei ersichtliche Ausflüsse zweier Adern reinsten Quellwassers sich nachweisen lassen...“.

Die Tiefbohr- und Baugesellschaft AG, Zürich, empfahl dann jedoch, nicht eine Tiefenbohrung zur Erstellung einer Grundwasserfassung vorzunehmen, sondern mit ansässigen Bauunternehmern Quellwasserfassungen zu bauen.

Bis ca. 1945 besaßen noch viele Haushalte keinen Wasseranschluss im Haus. Das Wasser musste von öffentlichen Brunnen oder beim Brunnenbach geholt werden.

„Und nochher, wo s'Wasser knapp worde isch, het me mit Salez zemmegspannet - si hond ko Drugg ka zum Lösche, si hond jo nur Grundwasser-Handpumpene ka.“ 1948 wurde in Salez ein Grundwasserpumpwerk installiert, in Frümsen das ‚untere Reservoir‘ (Niederdruck-Reservoir mit 200 m<sup>3</sup> Inhalt) gebaut und 1949 die Verbindungsleitung von Frümsen nach dem Hölzlimad erstellt.

Das neue Reservoir hatte die Verbrauchsschwankungen der beiden Dorfnetze auszugleichen. Die Verbindungsleitung verband die beiden Dorfnetze und ermöglichte einen Gemeinschaftsbetrieb. Bau und Unterhalt der Messstation Hölzlimad war Sache der Dorfkorporation Salez. Zwei separate Zähler massen die gelieferten Wassermengen. Der automatische Betrieb des Grundwasserpumpwerks Salez wurde über eine Wasserstand-Meldeanlage im Niederdruck-Reservoir in Frümsen gesteuert.

So hatten die Frümsner der Wasserknappheit vorgesorgt, alle Einwohner konnten vom Wasseranschluss im Haus profitieren und Salez hatte genügend Druck für die Feuerwehr.

Anfangs 50er Jahre wurde auch nach Sax eine Verbindungsleitung erstellt, vom Grista bis zum Huebbach. Die Messstation Huebbach mass Zu- und Abfluss von Frümsen. In späteren Jahren wurde via Haag mit Gams und Grabs zusammengeschlossen - es entstand die regionale Wasserversorgung.

Am 24.8.1952 wurde die Dorfkorporation gegründet, die zwei Jahre später die Verantwortung für die Wasserversorgung und gleichzeitig auch für die Dorfbeleuchtung übernahm.

1967 wurde eine Trübungs- und Entkeimungsanlage im Hochreservoir installiert. Wegen mangelnder Wassermenge und -qualität musste am 27.8.2000 der Quellzulauf ins Hochreservoir definitiv abgehängt werden. Das Wasser wurde darauf überwiegend aus Sax bezogen.

Den Wasserverbrauch mass man in den 60er Jahren noch nicht. Die Rechnung setzte sich aus folgenden Bestandteilen zusammen: Hydrantensteuer (abhängig von Assekuranz-Kapital), Haushahntaxe, ob Brennerei/Torkel vorhanden war, oder Waschküche/Klosett, Stallhahntaxe und Zuschlag für Viehhabe, Schweine und Schmalhabe.

Doazmol gab's kaum Abwasser. Abwaschwasser aus der Küche verfütterten viele den Schweinen. Die „Hüüsligülle“ aus dem Jauchekasten des Plumpsklos verwendete man als Dünger in Acker und Garten und verteilte sie mit der Giesskanne von Setzling zu Setzling. Das seifenhaltige Schmutzwasser von Körperpflege, Küche oder Waschküche wurde über die Sickergruben entsorgt.

**Rutengänger**

**Regionale  
Wasserver-  
sorgung in  
Etappen**

**Wasser-  
rechnung**

**Abwasser**

## DIE KANZLEI IM WANDEL DER ZEIT

Undatiert

Archiv E.  
Hanselmann



1935

Archiv Gemeinde  
Sennwald



1954

Archiv Gemeinde  
Sennwald



## STUBETI – VERLOBUNG - HEIRAT – GEBURT

Die Möglichkeiten zum geselligen Treffen und Tanz waren doazmol beschränkt. Jedes Wirtshaus organisierte einmal pro Jahr eine Veranstaltung mit „Musig“ (= 3 oder 4 Musikanten). Im Sternen fand diese nach der „Eierlesata“ am Ostermontag statt. Die kurz davor (am Karfreitag) konfirmierten Jugendlichen hatten dort das erste Mal Gelegenheit „zum Tanz z’goh“. Im ‚Schäfli‘ traf man sich am Pfingstmontag, im ‚Löwen‘ in Salez nach der Chilbi im Herbst und im ‚Hirschen‘ am Fasnachts-Dienstag.

Diese Tanzanlässe dauerten vom Nachmittag bis in die frühen Morgenstunden und wurden von Ledigen und Verheirateten gut besucht, wobei letztere früher nach Hause fanden. Zur Finanzierung der Musik wurden vom Tanzmeister „Tanzbändel“ verkauft, die um das Armgelenk getragen werden mussten. Nach Theateraufführungen, bei einer Fahnenweihe, einem Turnfest oder Erst-August-Feier ergaben sich weitere Möglichkeiten zum Tanzen.

Im Gegensatz zu anderen Werdenberger Dörfern hatte Frümsen keine Stubeti-Häuser. Wenn sich ein paar Burschen getroffen haben, entschieden diese spontan, zu welchem resp. zu welchen Mädchen sie zu Besuch gehen. Das Zusammensein in den Stuben der Privathäuser war für die jungen Leute die einzige durch die Sitte erlaubte Möglichkeit sich gesellig zu treffen. Wie bei der „Hölschät“ wurde dann geplaudert, gescherzt und gesungen. Die jungen Leute konnten sich vergnügen, ohne Geld auszugeben, Eltern waren in der Nähe. Am späten Abend wurde meist Schluss gemacht „mür hond jo denn no ko Eleggtrisch ka“.

Wurde es zwischen einem Mädchen und einem Burschen „ernscht“ und ging nur noch er zu diesem Mädchen, nannte man ihn „Stubetibueb“ und sagte „deseb goht zur Stubeti zu de sebe“. „Und do isches halt o mol Morge worde, bis on hoa gange ischt“.

„Vor minere Ziit ischt o vorcho, dass d’Burschte vom oana Dorf ihri Moatla gäg d’Burschte vomene andere Dorf vertoadiget hond. Doa muses e paar Mal richtigi Kämpf gee ha zwüsched Frümsner und Saxer.“

Die Verlobung fand üblicherweise an einem Feiertag statt (Ostern, Pfingsten, Bettag oder Weihnacht). Die Ringe wurden ausgetauscht und ein kleines Fest veranstaltet, an dem sich die Eltern des Paares gegenseitig kennenlernen konnten. Bis zur Heirat verging meistens ein Jahr. Jeder lebte während dieser Zeit bei seinen Eltern, Privatsphäre gab es in den Grossfamilien kaum. „Es het o derigi ka, wo i dere Ziit abgsprunge sind und doazmol hets viil gee, wo hond möse hüroota“.

Jede Braut „wenn si e bizeli e Ehrgefühl ka het“ organisierte in dieser Zeit die Aussteuer (Bettwäsche, Tischwäsche, Geschirr, manchmal auch Möbel), die sie dann in die Ehe einbrachte. Der Bräutigam bezahlte meistens das Hochzeitsfest.

Geheiratet wurde an Samstagen, die Braut in schwarzem Kleid, der Bräutigam im dunklen Anzug. Erst in den 40er Jahren kamen die weissen Brautkleider auf, wobei Usanz war, dass die bereits Schwangeren sich schwarz kleideten. Manchmal wurden die Hochzeitskleider aus finanziellen Gründen auch ausgeliehen.

Am frühen Morgen wurde das Hochzeitspaar mit Schiessen geweckt. Dieser Brauch ging verloren oder wurde gar wegen Unfallgefahr verboten. Das Brautpaar ging dann mit den Vorgängern zum Zivilstandsamt, um sich als Ehepaar eintragen zu lassen, danach zur Kirche, wo die Trauung im Kreise der Angehörigen stattfand. Nach der Trauung fuhren Brautpaar und Vorgänger mit der Kutsche meistens zum Mittagessen in ein Wirtshaus und dann nach Buchs zum Fotografen, zum Teil ging auch die ganze Gesellschaft mit.

Bei den einen folgte darauf ein „Usfährli“ in der Kutsche, eventuell im Auto. Mit dabei waren jeweils Brautpaar und Vorgänger, der Kutscher und neben ihm auf dem Kutschbock

Tanz

Stubeti

Verlobung

Aussteuer

Hochzeitstag

Boggjungfer

durfte die „Boggjungfer“ sitzen - dies war eine grosse Ehre für das Mädchen.

#### Fest

Zum „Hoastigmöhli“ am Abend trafen sie dann im gebuchten Wirtshaus ein, wo die Familienangehörigen, geladene Freunde und Nachbarn bereits auf sie warteten. Auf das gemütliche Essen folgte „Musig mit Tanz“ bis in die frühen Morgenstunden (je nach Wirt auch nur bis 2 oder 3 Uhr). Sehr wenige gingen auf eine Hochzeitsreise.

#### Hebamme

In Frümisen gab es eine Hebamme, das war eine alte Frau (ca. Jahrgang 1860), diese wohnte im „Hebamme-Hüüsli“. Ihre Nachkommen wurden noch lange s'Hebammes genannt. Ihr folgte eine Hebamme aus Sax und nach ihr Frau Göldi aus Sennwald. Die Hebamme wurde avisiert, eventuell half sie auch, den ungefähren Geburtstermin auszurechnen. War es dann soweit, wurde die Hebamme im Winter abgeholt, im Sommer kam sie mit dem Velo. Die nötigen Utensilien brachte sie in einer kleinen Ledertasche mit. Nach der Geburt musste der Neuankömmling sofort in der Gemeindekanzlei angemeldet werden.

Während ca. 10 Tagen besuchte die Hebamme täglich die Wöchnerin und das Neugeborene und organisierte, falls nötig, eine Haushalthilfe. Für die Ruhezeit erhielt die Mutter ein Ruhegeld, ebenso war doazmol schon ein Stillgeld üblich.

#### Anekdote

Am Tag wo min Brüeder uf d'Wält cho ischt, het mi d'Muotter is Ried ai gschiggt zum de Grossmuotter de z'Mittaag bringe, doa isch ebe grad di Hebamme vo Sennwald cho. D'Muotter het e Liintuech an Haag usi ghenggt. De Vater isch im Bergguet omme am Höüa gse, do het er gwüsst, dass er jetzt hoa mus. Und won i am oas hoa cho bi, hets ghoasse, es sei denn en Bueb.

#### Taufe

Mit einem ungetauften Kind ging man nicht aus dem Haus. Drei bis vier Wochen nach der Geburt wurden die Kinder in der Kirche getauft und meistens nach ihren Vorfahren benannt (die Erstgeborenen nach den Grosseltern). Üblich war, dass die Vorgänger dem ersten Kind des Brautpaares Taufpaten waren. Als Geschenk erhielt der Täufling einen „Toofzettl“ von Gotte oder Götti: Diese Karte oder Büchlein enthielt Name und Taufdatum sowie einen christlichen Spruch, der ihn auf seinem Lebensweg begleiten sollte. Der Täufling wurde in ein weisses, gehäkeltes oder gestricktes Taufkleid gekleidet, auf ein weisses Taufkissen gebettet und mit dem Hochzeitsschleier der Mutter bedeckt, der mit Blumen oder Schleifen geschmückt war. Nach der Taufe fand zu Hause das „Toofmöhli“ statt.



Hochzeit um ca.  
1926

Archiv  
K. Tinner-Buff

## SCHULE

In der Kriegszeit mussten auch die Lehrer einrücken und je nach deren Position im Militär waren sie kürzer oder länger weg. Bis jeweils ein Ersatz für den Lehrer gefunden war, hatten die Schüler schulfrei.

Wurde Münz in die Schule mitgebracht, erhielt man ein Märkli, das in die Spenderkarte des Schweizerischen Roten Kreuzes eingeklebt werden konnte.



Doazmol gab es in der Unterschule nur ein Zeugnis pro Jahr. Hausaufgaben gab es keine, dafür aber Strafaufgaben. „Derig wo denn i de Unterschuel gär nöd recht toa hond, hond Tätze übercho und Hosespanner. Und mengi hond's übercho, si honds nöd verdeanet (de Lehrer isch recht parteiisch gse und het di oana Schüeler fescht plooged). Denn hond's zearscht in Wald ui möse go Tatzestegge houa. Di oana hond si nöd trout das dehoa z'sääge, d'Eltere hettend höchstents gsoat, musch halt folge, denn chunsch ko Prügel über. Aber on Vater het sim Bueb mal e Bluetwurscht i d'Hose ghenggt und wo dese denn di Hosespanner übercho het, isch das Bluet d'Hosestöss aigrunne - do isch de Lehrer denn recht verschrogge.“

Von Zeit zu Zeit kontrollierte der Unterlehrer, ob man sauber gewaschen sei. Jene, die es nicht waren, schickte er mit der Bürste zum Brunnenbach sich die Füße und Hände waschen. „Und on het er emol mit de Bürschte soa gfeeget, dass er en chrebsroata Hals ka het.“

De Underlehrer isch amigs zum Begg Ender go Znüüni ässe und isch denn woass i wilang nöd cho, wenn d'Pouse verbii gse wär. Seb isch denn i de Realschuel andersch gse, dia beade Lehrer sind während de Pouse allewia duss gse und hii und här gschpaziert.

Und nämert het er denn is Erle oder zum Bongertli gschiggt go Servela hoole. Denn het er während dr Schuelstund Servela bröttlet im Holzoofoe und während de Pouse Servela gässe - das het so fein gschmeggt – und mür Goafa hettend's halt o gern ka.

En Oberlehrer het lang nöd wölle zuegee, dass d'Moatla hond dööre langi Hosa aalegga i d'Schuel. Zum Schiifahre honds aber dööre.

Von der Lehrerwohnung aus, zuoberst in der Kanzlei, konnte der Oberlehrer einen grossen Teil der Strasse nach Sennwald überblicken. Die Schüler wussten dies und fuhren auf diesen Strecken brav mit ihren Velos in Einerkolonne. Er ischt denn aber dia Schüeler go abpasse, a de nöd überbligbare Stelle und denn honds halt wider Stroof übercho, wänns z'dritt oder viert uf de Strooss gfare sind.

Es gab viele Läuse, behandelt wurden die Köpfe mit Petrol oder einem Mittel aus der Drogerie und do hets halt derig ka, dene sind di Lüüs i de Schuel uf d'Tafle abigkeit und denn hesches wider ka!

Wenn die Schüler nach Hause kamen, zogen sie sich um. Sie mussten am Nachmittag ja arbeiten, zum Beispiel das Vieh hüten, es gab ja noch keine elektrischen Zäune, oder heuen, im Acker jäten, „Türgga ahüüfla“ oder pflanzen.

Nach dem Krieg organisierte der Unterlehrer, dass Kinder von Frastanz über ein Wochenende zu uns kommen durften. Die Frömsner Familien waren bereit, Kinder aufzunehmen. Jemand hatte zwei Oldenburger-Pferde, die er an einen grossen Brückenwagen spannte und die Kinder abholte. Wie dankbar waren die Kinder, wieder mal richtig essen und mit einem

Während des Krieges

Spenderkarte

Archiv U. Tinner

Strafen

Hygienekontrolle

Anekdoten

Nach der Schule

Frastanzer Kinder

**Pro Juventute**

Päckli guter, vielleicht nicht einmal neuer, Kleider nach Frastanz zurückkehren zu können. Freundschaften entstanden, die teilweise noch lange anhielten.

Im Herbst kam jeweils jemand von der Pro Juventute in die Schule und die Kinder armer Leute konnten Schuhe anprobieren und diese mit nach Hause nehmen. Finanziert wurde dies unter anderem durch den Briefmarkenverkauf. Pro Juventute Briefmarken wurden auch doazmol durch die Schüler verkauft, in ihrer Freizeit.

Links: Zeugnis Primarschule

Rechts: Zeugnis Realschule anfangs Krieg

Frümmen den 10<sup>ten</sup> April 1935

Betragen: *Sehr gut*

Verfümmisse: entschuldigt: unentschuldigt: Tage

Unterrichtsfächer	Fließ	Leistungen	Besondere Bemerkungen
Religion			
Sprache, schriftl.	1	1-2	
" mündl.	1	1-2	
Geschichte	1	1-2	
Geographie	1	1-2	
Naturgeschichte	1	1-2	
Kopfrechnen	1	1-2	
Zifferrechnen	1	1-2	
Zeichnen	1	2	
Schönschreiben	1	1-2	
Singen	1	1	
Weibl. Arbeiten	1	1	
Turnen			

Unterschrift der Eltern oder des Vormundes: *W. B. Hoff* Der Lehrer der 4. Schulklasse: *A. Schärpico*

Erklärung der Noten: 1 sehr gut, 2 gut, 3 mittelmässig, 4 schwach, 5 sehr schwach.

2. Klasse Schuljahr 1939/40

Fächer	I. Semester		Bemerkungen
	Fließ	Leistung	
Religionslehre			<i>Wegen Mobilisation nur ein Zeugnis</i>
Deutsche Sprache			
Französische Sprache			
Rechnen			
Geometrie			
Geschichte			
Geographie			
Naturgeschichte			
Naturlehre			
Freihandzeichnen			
Linearzeichnen			
Schreiben			
Weibl. Handarbeiten			
Gesang			
Turnen			
Buchhaltung			
Algebra			
Stenographie			

Betragen . . . . .

Absenzen . . . . . entschuldigt: unentschuldigt: . . . . .

Datum: Der Lehrer:

Eingesehen: . . . . .

Erklärung der Noten: 1 sehr gut, 2 gut, 3 mittelmässig, 4 gering.

Schulhausneubau 1958

Archiv E. Hanselmann



## ICH WILL IN NOT DIR ZUFLUCHT SEIN – DRUM HEISS‘ ICH STOLZ DAS BÜRGERHEIM

Das Bürgerheim war ein Gasthaus („Zum wilden Mann“) bevor es von der Gemeinde erworben wurde, um daraus ein Armen- und Waisenhaus zu machen.

Die Benennung ‚Bürgerheim‘ für das Waisenhaus ist noch jung. Der Ausdruck ‚Waisevater‘ oder ‚Armevater‘ war aber noch lange üblich und wurde erst beim Neubau durch den ‚Heimleiter‘ verdrängt. Unter den früheren Insassen waren etliche, die schon in jungen Jahren in die Fremde gezogen sind und wegen zu kurzer Schulzeit oder nicht behandelter Sprachstörungen zeitlebens ‚unten durch‘ mussten. Gerieten Bürger der politischen Gemeinde Sennwald in Armut, wurden sie in ihre Heimatgemeinde gebracht.

Ehemalige Verding-Kinder, die die geforderte Leistung nicht mehr erbringen konnten oder wollten, landeten somit im Armenhaus der Heimatgemeinde. Dies war der Grund, dass zum Beispiel eine der Insassen waschecht Berndeutsch sprach. Es waren Leute im Armenhaus, die für die Öffentlichkeit nicht mehr tragbar waren: Renitente, Arbeitsscheue, Alkoholiker, kleine Diebe oder kränkliche Menschen. Auf dem angegliederten Landwirtschaftsbetrieb mussten sie nach Möglichkeit mithelfen und zum Lebensunterhalt beitragen. „Mit diesen Menschen umzugehen, war nicht immer einfach“.

Insassen, die die Hausordnung nicht einhielten oder sich den Befehlen des Armenvaters widersetzten, riskierten, im hauseigenen „Arrescht“ zu landen. Zum Beispiel der Mann, der mit dem Pferdefuhrwerk in die Chemmete (bei Salez) hätte fahren sollen. Stattdessen fuhr er mit Pferd und Wagen nach Buchs und liess dann beide dort stehen. Der Fuhrmann war vorübergehend nicht mehr auffindbar. Was blieb dem Armenvater anderes übrig, als das Pferdefuhrwerk in Buchs abzuholen.

Ein Velo wurde vor einem Gasthaus entwendet, zur nächsten Wirtschaft gefahren, stehen gelassen und mit einem anderen Velo weitergefahren, so dass an einem Sonntagabend drei bis vier Velos zurückgebracht werden mussten.

Der „Arrescht“ diente manchmal auch als Ausnüchterungszelle, wofür sie jedoch nicht geeignet war, denn manchmal wurde aus dem Inventar Kleinholz gemacht. Mit den Jahren wurden die vergitterten Zellen immer weniger benutzt. Der Dorfpolizist brachte noch hie und da einen „Zimmerherrn“ für eine oder zwei Übernachtungen, je nach Vergehen.

Der Hausarzt konnte jederzeit avisiert werden. So besuchte er einmal eine alte Frau, die krank im Bett lag. Nach dem Untersuchen sagte er mahnend zu ihr: „Jetzt musch denn recht schnuufe, susch chunsch denn im Werdeberger“ (= Todesanzeige in der Zeitung).

Die Heimeltern lebten in dem Haus und für das Haus und seine Insassen. Vieles musste in diesem Betrieb geleistet werden. Vieles wurde auch von den Insassen und Pensionären verrichtet, man lebte als



Familie und nicht als unpersönliche Verwalter und Institution.

Ehemalige Armen- und Bürgerheimeltern waren:

- Gottfried Hanselmann
- Ida und Karl Gantenbein (40 Jahre)
- Elsbeth und Jakob Tinner (23,5 Jahre)

**Zum Wilden  
Mann und  
andere  
Bezeichnungen**

**Bewohner**

**Bei Verletzung  
der  
Hausordnung**

**Medizinische  
Versorgung**

**Atmosphäre**

**Bürgerheim  
1944**

Archiv Gemeinde  
Sennwald

## DIE POST IM LAUFE DER ZEIT

### Letzte Pferdepost

Archiv E.  
Hanselmann



### Erste Poststelle in FrümSEN

aus Fotoalbum  
der Familie Berta  
+ Robert Ender-  
Tinner



### Zweite Poststelle Frümsens, links hinter Restaurant Sternen

Archiv Gemeinde  
Sennwald



## GEWERBE UND FAZNER

In Frümsern gab es doazmol viele Gwerbler (zum Teil Personen, die im Haus eine kleine Werkstatt hatten und diese zusätzlich zur Landwirtschaft betrieben):

- **Veloflicker** Engler (Grista 2), in dessen Haus befand sich auch „d’Broatablag“ der **Bäckerei** Ender
- **Schuhmacher** Leu-Engler (Grista 9) und **Schuster** Walser (Stig 8)
- **Metzger** Fuchs (Erlen 6) - später nur noch Verkaufslokal. Über lange Zeit war er auch **Störmetzger**.
- Die **Herrenschneiderin** „Tante Ida“ (Rüteli 8) war auch Sonntagschullehrerin, ihr Mann Äggerli Jakob **Gefängniswärter** und die **Damenschneiderin** Emma Hanselmann ging ihrer Arbeit im Stig 4 nach.
- **Schnapsbrennerin** Chline Kathri (Rüteli 13) und im Haus daneben war der **Küfer** **Walser** (Rüteli 11), der Brennten flichtete oder Kübel für die Alp herstellte und Fässer
- **Förster** Bösch (im Försterhüüsli Stig 1), **Kaminfeger** Rechsteiner (unterhalb Halde 1) und der **Schindelmacher** Regeli Friedli (Rüteli 7)
- **Viehhändler** Göldi (Holengass 15), sein Stall auf der anderen Strassenseite ist später abgebrannt
- **Zimmermann** Roduner (Büsmig 3), **Schreiner** Bernegger (Hof 1), und **Glaser** Heeb (Büsmig 5). Nachdem Roduner keine Särge mehr baute, war Walter Reich der **Sargmacher** (Riet 4).
- Der **Bote** Hanselmann (Grütt 6) fuhr sogar Laubsäcke nach Altstätten zum Verkauf
- **Coiffeur** Adrööli (im Wegwiser): Nach der Arbeit in der Fabrik, schnitt er zu Hause in der Stube Haare. „Mer sind ötsche 7 oder 8 dinn uf em Bangg ghogget und hond gwartet bis me a dr Reihe gse sind. Und wenn er denn mit allne fertig gse ischt, het er d’Gitarre füragholt und het gsunge – er ischt no goat gse.“
- **Süssmostsieder** Fuchs (Büsmig 14)

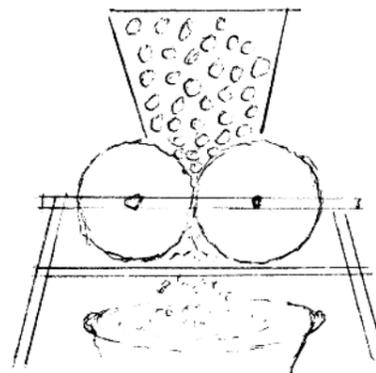
**Gemeindeschwester** und **Hebamme** gingen mit Schimmel und Kutsche oder Velo ihrer Arbeit nach.

Es gab vier **Gasthäuser** (de Sterne, s’Schööfli, de Hirsche und d’Stoobere) und vier **Läden** (s’LadeFührers, s’Kätherlis, s’Schniidlers und s’KonsumAnneli). Bei s’Schniidlers hatte Klara Engler einen **Schuhladen**.

Eine öffentliche **Waschküche** war bei GullaAnna’s (Stig 5) eingerichtet: Die Frümsern konnten dort ihre grosse Wäsche waschen. Vorhanden waren ein Waschbrett, eine wasserbetriebene Schwinge und ein Kupfer-Waschhafen.

Der **Torggel** von HeirisJögg befand sich unterhalb Grütt 2: Dort war eine Obstmühle und eine Handpresse installiert. Das Obst wurde mit gegenlaufenden Steinen zerquetscht. Auch eine alte Presse mit Baum war vorhanden.

Später hatte PolderlisAndreses (Stig 11) eine moderne **Mosterei**, eine Korb-Presse mit elektrischer Mühle. Die Saftausbeute war nicht sehr ergiebig. Deshalb zerkleinerte man den Tresterkuchen und gab den Trester in eine Stande. Danach wurde Wasser zugegossen, stehen gelassen und am



Zeichnung von  
J. Tinner

## Fazner

folgenden Tag nochmals gepresst („g'lööret“). So entstand Most, der beim Heuen alkoholmässig besser vertragen wurde. Wobei es bei übermässigem Genuss aber doch noch zu „Gibelentzündig“ (Kopfweh und Schwindel) kommen konnte.

Im 19. Jahrhundert gab es in der Farb eine **Färberei** (Farb 1) und eine **Ziegelhütte** im Büsmig (beim Waldeingang des Weges zum Bad Forstegg). In der **Bleiche** wurden auf grossen Flächen Stoffe ausgelegt zum Bleichen. Das Gebäude der **Drescherei** (Grüt 5) wurde später zur katholischen Kirche umfunktioniert und noch später zur Handarbeitschule.

Diverse fahrende Händler und Handwerker waren doazmol unterwegs:

- **Hühnermann** (Ankauf von Guggeli, Suppenhühnern, Kaninchen): Einer kam mit dem Velo und grossem Geflügelkorb auf dem Gepäckträger von Liechtenstein her. Vitori aus dem Unterland kaufte alte Suppenhühner und der spätere Ölhändler Zünd aus Oberriet begann als Bub auch einen Hennen-Handel.
- **Hausierer mit Haushaltwaren** (Faden, Nadeln, Knöpfe, Holzkellen, Garne, Schuhwischse, Haarschmuck usw.): Alles in einer „Chräaze“ verstaut oder in Rückentragkasten mit unzähligen Schublädli mitgetragen, die grösseren Sachen aussen angehängt. Den Faznern konnte man immer etwas Brauchbares abkaufen. S'Chellewiibli „jo, genau!“ ist bei vielen in bleibender Erinnerung.  
„De ChobsTömmi und s'Mathildeli sind o no go husiere. Emol sinds cho, sii es Stugg voruus und er hinenoitorgglet, do froget si on: Wia isches glouffa? Do soat si: Jo siesches jo, chascht jo luaga döta! und zoeget uf ihren Maa.“
- Der **Zündhölzlimann** (Sortiment: Mit und ohne Schwefel) war „en arme Kerli“, der von Rüthi her kam
- Der Sattler Hagmann aus Sennwald kaufte den Bauern das **Mostobst** ab und verlud dieses in Salez auf die Bahn zum Abtransport in den Thurgau. Er war auch ein guter Heu-Händler
- Der **Pfannenflicker** Canonica kam von Salez und flickte die Kupferpfannen
- Jenische **Scherenschleifer**
- Dr Wiis-Poueli verkaufte **Nussgipfel und Brote**
- D'Wurst-Berta hausierte mit **Würsten**
- Der **Metzger** von Sennwald machte Hauslieferdienste

Links:  
Zimmerei  
Roduner beim  
Bau des Stalles  
neben der alten  
Poststelle

Archiv E.  
Roduner

Rechts:  
S'Chellewiibli

Archiv E.  
Hanselmann



Anfangs Jahrhundert wurde die Handmaschinenstickerei oft als Nebenerwerb zur Landwirtschaft betrieben. Die Kinder mussten schon früh die Garne in die Stickmaschinennadeln einfädeln lernen, um den Erwachsenen bei der Arbeit zu helfen. Die diversen Sticklokale sind heute zum Teil noch vorhanden, aber umgebaut für andere Verwendungszwecke. Die Fergger grösserer Stickereifirmen (vor allem aus St. Gallen, aber auch aus der Region) lieferten die Gewebe und das Stickmaterial und holten die fertigen Stickereien wieder ab. Wobei die einen überheblich zur Schau trugen, wie reich sie im Gegensatz zur armen Dorfbewölkerung seien und ihre Zigarren demonstrativ mit Geldnoten anzündeten. Bis zum ersten Weltkrieg sind über hundert Stickmaschinen in den Sennwalder Dörfern betrieben worden. Nach Erfindung der Schifflistickmaschine waren die Handmaschinensticker nicht mehr konkurrenzfähig. Ab ca. 1925 wurden die Maschinen aus den Lokalen entfernt und verschrottet.

In Sennwald waren die Tuchfabrik Aebi & Zinsli und das Textilunternehmen Lüthi & Nüesch, später Teppichfabrik Waron, ansässig. Die Fabrikarbeit wurde sehr schlecht entlohnt „das isch hüt no wohr“. Und die Industriellen hätten alles unternommen, damit sich keine weitere Industrie ansiedeln konnte, „sus hettets meh Loah möse zahle“.

In der Tuchfabrik in Sennwald „do isch mer o schlecht zahlt worde, aber defür hond si jedes iigstellt und hond für jedes ötsche Ärebet ka, wenn‘ s nu hond möse d‘Webspuehle biige und derig Sache“. Viele hatten zuhause eine kleine „Buurerei“ und gingen tagsüber in die Fabrik, um ein paar Franken dazuzuverdienen. Als die Zeiten besser wurden „d‘Baah het Lüt brucht, d‘Poscht het Lüt bruucht, d‘Grenzwach het Lüt bruucht“ konnte auch auswärts Arbeit gefunden werden. „Mür sind sechs Burschte gse, üüs isch o afa zdregg verdloadet, en derige Loah. Mür hond denn kündt und de alt Scheff het gmoant: Ihr chömed denn eenisch scho wider zruigg. Aber es ischt neamert zruigg gange. Doa het denn jede en guote Poschte verwütscht, das isch im Uufschwung gsi, nochem Chrieg.“

Die Wattefabrik im Büsmig war eigentlich eine Reisserei. Dort brachte man die alten Sachen hin: Socken, Lismer, Lumpen. Diese wurden gerissen und dann in Grabs zu Steppdecken und Militärdecken verarbeitet.



## BÄCKEREI

### „Altbacken“

„Während und auch noch nach dem zweiten Weltkrieg durfte nur 48 Stunden altes Brot verkauft werden (was der Einschränkung des Brotkonsums während der Mangeljahre diente). Dies wurde vom Lebensmittelkontrolleur der Gemeinde regelmässig geprüft. Deshalb hatten wir in der Tenne im angebauten Stall, wo sich auch das Mehllager befand, zwei Tische für die verschieden alten Sorten (ein Tisch frisches Brot, ein Tisch 25 Stunden altes Brot). Im Laden durfte nur das 48 Stunden alte Brot gelagert und verkauft werden, sonst riskierten wir eine saftige Busse.“

### Angebot

Pâtisserie hat mein Vater nicht gebacken, jedoch feine Kuchen, zum Beispiel Pariserfladen, Zimt- oder Bisquitkuchen. Diese wurden ganz oder in  $\frac{1}{8}$ ,  $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{2}$  Stücke geteilt und verkauft. Ausserdem gab es Bürli, Weggli, Nussgipfel, Spitzbuben, Makrönli, Crèmeschnitten, Crémecornets und anderes.“

### Bachete

Jede Frau hat früher das „Türggebroat“ selber gebacken, meistens einmal pro Woche. Im Sommer wurde es dadurch in den Häusern tüchtig heiss. Das Beimengen von Weinbeeren oder Dörrbirnen war selten. Birnbrot und Wähen waren in den Holzöfen sehr schwierig zu backen. Man richtete deshalb alles, brachte es zur Bäckerei und liess es dort backen.

„Später brachten viele Kunden eine eigene Mischung für Birnweggen, Türggenbrot oder Föhlenbrot zur Teigherstellung und zum Backen. Beim Föhlenbrot wird als Beigabe zum Mehl der Rückstand beim Herstellen von Kochbutter verwendet, die Föhle. Beim Grüübe-brot wird das Weizenmehl mit ausgelassenem Fett nach einer Schweineschlachtung vermischt.“

Jede sogenannte „Bachete“ musste mit dem Namen des Auftraggebers bezettelt werden, denn wehe, wenn dieser nicht das Brot aus seiner Bachete zurückerhalten sollte. Das bedeutete auch, dass der Teig für jeden Kunden separat bereitet werden musste. Für seine Arbeit verlangte mein Vater den sogenannten Backlohn.“



### Brot- kundendienst

aus Fotoalbum  
der Familie Berta  
+ Robert Ender-  
Tinner

„Wir Bäckerkinder brachten unseren Kunden zweimal pro Woche das bestellte Brot. Oft hatte ich Probleme mit den Hunden unserer Kunden. Zwei- bis dreimal pro Woche brachten wir auch die bestellten Backwaren zur Brotablage bei KarlsBerta im Grista: Karl Engler betrieb eine Velohandlung im ehemaligen Sticklokal und eine Ecke im Hintergrund war mit Gestellen für die Backwaren vorgesehen. Die Kundschaft bestand vor allem aus den auf Grista und der näheren Umgebung wohnenden Familien.

**Lieferdienst**

Die Strafanstalt Saxerriet wurde turnusgemäss von den verschiedenen Bäckereien der Sennwälder Dörfer beliefert. Meine älteren Brüder besorgten diese Arbeit mit den Handwagen zu Fuss.

Bis um 1950 hatten wir einen Holzbackofen. Dieser wurde mit „Büscheli“ (= Reisigwellen) und anschliessend mit Tannenholzscheiten aufgeheizt. Bevor das Backgut eingeschossen werden konnte, musste die Asche mit einem „Fluder“ herausgeputzt werden.

**Holzbackofen**

Unsere Eltern wollten den uralten Backofen durch einen elektrisch beheizten Ofen ersetzen. Dies passte vielen unserer Kunden nicht „s' Holzofenbroat ischt sicher vill besser“. Absichtlich wurde deshalb die Inbetriebnahme des neuen Ofens verschwiegen. Während des Umbaus bezogen wir für unsere Kundschaft Brot von anderen Bäckereien. Kein Kunde bemerkte, dass das Brot danach aus dem Elektroofen stammte.

Im Laden führten wir eine Auswahl an Schokolade, allerlei Zuckerwaren und auch Raucherartikel. Die Zigaretten, Zigarren und Tabake waren in einer Glasvitrine ausgestellt. Der Lebensmittelkontrolleur hatte verlangt, dass dieser Schrank weg von den Brotgestellen, hinter die Eingangstür versetzt werden müsse.

**Kiosk**

Nach dem zweiten Weltkrieg gab es für uns Konkurrenz. Einerseits die Bäckereien der angrenzenden Dörfer, aber auch der Migros-Verkaufswagen, der durch das Dorf fuhr. Kunden, die bei uns im Schuldenbüchlein aufschreiben liessen (= moderne Kreditkarte), mussten ihre Einkäufe bei Migros bar bezahlen!“

**Konkurrenz**



**Mehllieferung**

aus Fotoalbum  
der Familie Berta  
+ Robert Ender-  
Tinner

## DORFLÄDEN

### Ladengründung

„Im Jahr 1922 verkaufte meine Grossmutter als Wittfrau ihre Bäckerei an Robert Ender. Sie kaufte danach das Haus mit angebautem Stall an der Holengass mit der Absicht, aus dem Sticklokal einen Lebensmittel-Laden zu machen. Diese Idee hat sie dann konsequent umgesetzt und das Lokal in ein schönes Ladengeschäft umbauen lassen. Vom Zimmermann Roduner liess sie neue Gestelle und Schubladen fertigen, aus einer Liquidation kaufte sie einen langen Korpus. In der Ecke hinter der Ladentür liess sie einen Petrol-Tank mit Handpumpe installieren. Für Wolle und Merceriewaren wurden extra Gestelle mit diversen Fächern gebaut.

Doazmol war eine Registrierkasse sehr teuer, so wurden bei der Bedienungsfläche am Korpus kleine Fächer in eine Schublade gebaut für das Geld. In eine neue Waage mit Skala und in eine elektrische Kaffemühle wurde jedoch investiert.

Der alte Kuhstall wurde zum Warenlager umgebaut und die Tenn-Einfahrt für die grossen Salzsäcke hergerichtet. Der Heuboden diente als Magazin und Vorratsraum.

### Öffnungszeiten

Die Ladeneingangstür war grundsätzlich verschlossen. Bei der Tür konnte von den Kunden eine Glocke betätigt werden, wenn sie einkaufen wollten. Ausser am Sonntag konnte von morgens 6 Uhr bis abends spät eingekauft werden, auch über Mittag. Verliess der Kunde den Laden, wurde er mit „Adie, bald wider“ verabschiedet und die Türe wieder verschlossen.

### Lieferanten

Die Lebensmittel wurden hauptsächlich bei der Usego bestellt und per Lastauto angeliefert. Ladenbesitzer, die nicht Usego-Mitglied waren, kauften die benötigten Waren bei Firma Metzger in Buchs, einem Detaillisten-Lieferanten. Für Wolle und Mercerie kamen jeweils Vertreter vorbei, um Bestellungen aufzunehmen. Diese Waren wurden dann per Post geliefert. Das Petrol kam mit einem Tankwagen. Ein Fuhrmann holte das Salz beim Bahnhof Haag ab, jeweils 4 Säcke à 2 Zentner. Der Käse wurde in der Käserei Salez bezogen. Den Sauerkäse brachte der „Chääsmaa vo Grabs“ alle 2-3 Wochen jeweils am Samstag mit dem Fuhrwerk.

### Sortiment

Für Haushalt und Stall wurde das Salz im Laden offen gekauft und die 5-10 kg meistens in mitgebrachte Säckli abgefüllt.

Die Kundinnen wählten aus drei verschiedenen Kaffee-Sorten und liessen die Bohnen im Laden frisch mahlen.

Eier wurden im Laden abgegeben als Bezahlung für andere Waren. Gab es zu viele Eier, wurden diese in spezielle Eierkisten zu 360 Stück abgepackt, auf die Eisenbahn verladen und in die Städte verkauft. Diese Eier waren ein sehr begehrtes Produkt. Heute fragt man sich allerdings, ob sich das wohl rendiert hatte, wenn man die Transportkosten bedenkt.

Gemüse und Salate gab es nicht im Laden. Jede Familie oder Hausfrau hatte einen eigenen Garten oder auf dem Feld einen „Pflanzplatz“ für die Selbstversorgung. Die Milch wurde bei den Bauern direkt bezogen.

Teigwaren waren auf wenige Sorten beschränkt: Hörnli, Nudeln und Fideli. Reis wurde selten verlangt und bis zur Kriegszeit in nur einer Sorte angeboten. Mit der Einführung der Lebensmittelmärkli stieg dann der Reisverbrauch. Zucker gab es in vielen Sorten: Kristallzucker, Kochzucker, Würfelzucker, Kandiszucker und Zuckerstöcke.

Polenta, Mehl, Gries, Paidol, Haferflocken und Haferkern waren alltäglich gewünschte Waren.

Die Raucherwaren waren wichtig. Es gab viele Sorten Pfeifentabak und der Rollentabak „zum Schigge“ war sehr begehrt und da waren natürlich noch die Toscani, Toscanelli, Rössli- und Villiger-Stumpen, aber auch Zigaretten. Feuerzeuge gab es noch nicht. „Zündhölzli“, doazmol mit einem Papier zusammengebündelt, waren ein gefragter Artikel.

**Luxusartikel**

Schokolade und Bonbons durften nicht fehlen. Die Kinder, ob sie in Begleitung der Mutter waren oder alleine, erhielten fünf bis zehn farbige Zuckerbollen geschenkt - diese waren sehr begehrt.

Die meisten Häuser hatten zu jener Zeit schon Stromanschluss, aber häufig nur in Küche und Stube. Die restlichen Räume des Hauses wurden mit „Ärdööllechtli“ (Petrollampen) beleuchtet. Petrol wurde auch für die Beleuchtung im Stall verwendet und immer mit eigenen Kannen abgeholt, meist zu 5-10 Litern. Wenn das Petrol im Laden aus dem Tank gepumpt worden ist, stank es jeweils noch lange im ganzen Raum.

**Petrol**

Der Umsatz entwickelte sich in den 20er Jahren erfreulich. In den 30ern herrschte aufgrund der Wirtschaftskrise eine grosse Arbeitslosigkeit. Diese Jahre konnten auf dem Land relativ gut bewältigt werden. Hier hatte es überwiegend Kleinbauern, mit zwar sehr bescheidenem Einkommen, jedoch mit genügend Möglichkeiten zur Selbstversorgung. Durch die Zeitung, die drei Mal pro Woche verteilt wurde, erfuhren wir, wie schlimm es in den Städten bezüglich Arbeitslosigkeit stand und dass sich ein Krieg anbahnte. Die meisten Leute hatten den Werdenberger & Obertoggenburger abonniert, kaum jemand hatte ein Radio.

**Krisenjahre**

Die Lage spitzte sich zu, man war verunsichert und wusste nicht, was auf die Schweiz zukommen würde. Als der Krieg ausbrach, brachten die Zeitungen grosse Schlagzeilen betreffend Lebensmittel-Vorratshaltung. Da wurde es lebhaft in den Läden, es gab einen richtigen Kaufrausch. Bis spät in die Nacht kauften die Menschen die wichtigsten Nahrungsmittel ein. Da wurde nicht mehr nur pfundweise gekauft, sondern zu 5, 10 oder 20 kg und bald waren die Ladengestelle leer.

**Kriegsjahre**

Die Rationierung wurde eingeführt und die Warenbestände der Läden durch das Rationierungsamt aufgenommen, damit bis zur Einführung der Rationierungskarten die Bestände nachgeführt werden konnten.

Im Laden musste ein Grundstock der wichtigsten Waren vorhanden sein und der Ladenbesitzer hatte beim Rationierungsamt ein Gesuch zu stellen, um die fehlenden Waren einkaufen zu dürfen. Die gegen die entsprechenden Waren eingewechselten Märkli wurden von den Ladenbesitzern auf Bögen geklebt, zum Rationierungsamt gebracht und dort gegen einen Gutschein eingetauscht. Anhand der Summe verkaufter Waren konnte dann die Bestellung aufgegeben werden.

Die Menschen tauschten untereinander die nicht benötigten Märkli aus oder verkauften sie gegen Geld. Im Laden durften die Märkli jedoch nicht gehandelt werden.

Nach dem Krieg kam der Migros-Wagen und einige bisherige Ladenkunden gingen dann dort einkaufen. Durch das Rabatt-Märkli-System verblieben jedoch viele bei den bisherigen Läden. Die Rabatt-Märkli waren sehr begehrt und wurden in Heftchen geklebt. Ein volles Heftchen berechnete zum Gratis-Warenbezug: Die Frauen verwendeten sie, um etwas Besonderes zu kaufen oder auch zur Bezahlung von Weihnachtsgeschenken. Mit drei oder vier vollen Heftchen konnte man auch gratis an einer Reise, organisiert durch den Detaillisten-Verein, teilnehmen. Diese Reisen waren für viele die einzige Möglichkeit, etwas von der Welt zu sehen.“

**Marketing-Massnahmen**

Wirts-Frauen

Allerhand Zusammenkünfte

Angebot

„D'Musig:  
Woadboba“

Archiv Hans  
Heeb, Sax (Sohn  
des Violin-  
Spielers)

## WIRTSHÄUSER

Besitzer der Gasthäuser waren Bauern. Die „Wirtschaft“ wurde als Nebenerwerb von den Ehefrauen betrieben, die tagsüber und abends die Gäste selber bedienten. Übernachtungsmöglichkeiten wurden keine angeboten.

Die Wirtshäuser hatten doazmol eine wichtige Funktion, dienten sie doch der einheimischen Bevölkerung als Ort für Zusammenkünfte. Sie ermöglichten den Ausgang im Dorf, allerdings diente das eher dem Männervolk. Frauen gingen doazmol noch nicht „in Uusgang“, ausser an spezielle Veranstaltungen wie Theater, Tanz sowie anlässlich der Heimkehr eines Vereins von einem auswärtigen Turn- oder Schwingfest oder von einer Reise.

Die Käserei-Versammlungen, Milchzahltag oder Holzganten fanden jeweils turnusgemäss in einer der drei Dorfwirtschaften statt. Auch die Feuerwehrmänner kehrten nach ihren Übungen in die nächste Wirtschaft ein.

Grund für einen Wirtshausbesuch waren auch die Zeitungen. Privat wurde meist nur der Werdenberger&Obertoggenburger abonniert. Begehrte und informativ war aber auch das Amtsblatt, das in jeder Wirtschaft auflag.

An Wochentagen abends und sonntags am Nachmittag wurde meist in den Wirtshäusern gesasst, manchmal bis spät in die Nacht. Aber auch gesungen wurde sehr viel und der selbst zu bedienende Plattenspieler, der von Hand aufgezogen werden musste, sorgte mit volkstümlicher Musik für Unterhaltung.

Fuhrmänner der Locher AG aus Buchs lieferten mit Zweispannern das Bier in Kisten à 24 Flaschen. Alkoholfreies Bier war noch nicht erhältlich, auch nicht Bier in kleinen Fläschchen. Wein servierte man offen ab Fass: 2er, Halbliter, Liter oder Doppelliter für Gesellschaften. Sehr selten wurde Flaschenwein bestellt und wenn doch, dann den berühmten und bekannten Tiroler. Den Kaffee trank man nicht aus Tassen, sondern aus Kaffeegläsern, natur oder mit Schnaps.

Auch der Hunger konnte gestillt werden, aber doazmol noch nicht nach Menu-Karte. Etwas Warmes aus der Küche gab es nur bei speziellen Anlässen und auf Vorbestellung, ansonsten vielleicht Bauernwurst, Schüblig oder ein Schweinstückli mit Brot.

Da nur das Schäfli über einen grossen Saal verfügte, fanden die Hochzeitsessen meistens dort statt. In diesem wurden auch die Theater aufgeführt, wofür man jeweils eine Bühne aufstellte. Mit der im Saal integrierten „Aldana“ (Galerie) konnten bis zu 100 Personen platziert werden. Servierpersonal wurde je nach Anlass aufgeboden, jedoch nicht entlohnt. Üblich war doazmol, dass Gäste den Serviertöchtern 10% Trinkgeld gaben, so konnten diese Frauen aus dem Dorf einige Franken dazuverdienen.



„Uf spezielli Aaläss hii het me stundelang mit Stahlspöh under de Schueh de Bode sauber griibe, uufgspöhned. Denn isch er gwichset und drufabi mit em Blocher poliert worde bis er richtig gspieglet het.“

Für die Tanzanlässe wurden Musikanten engagiert.

## SCHUHMACHER UND TRICOUNI-SCHUHE

Die Schuhmacherwerkstatt von Leu-Engler ist im Historischen und Völkerkundemuseum in St. Gallen eingelagert und mit folgender Biografie beschrieben:

„Die angeblich letzte im Rheintal mit Handmaschinen betriebene Schuhmacherwerkstatt wurde 1910 in einem alten Bauernhaus am Fuss der Kreuzberge von Meister Wilhelm Engler (1887–1973) eingerichtet. Er hatte sein Handwerk im benachbarten Sennwald erlernt. Nach Abschluss der Lehre war er mehrere Jahre als Handwerksgehilfe auf Wanderschaft und kam dabei bis nach Wien. Engler hat seinen Beruf noch mit 85 Jahren, bis wenige Wochen vor seinem Tod, ausgeübt. Er war der letzte Schuhmacher von Frümsen.

Zur Herstellung und Reparatur von Schuhen benötigte er neben Spezialwerkzeugen vier Maschinen: Die Walzmaschine (die für ein Paar Schuhe benötigte Quantität Leder wurde in einer mit Wasser gefüllten Schüssel aufgeweicht und dann dünner gewalzt), die Spindelkittpresse (diese diente dem Verleimen der Sohle mit dem Oberleder), die Ledernähmaschine (für Hand- und Fussbetrieb) und die Schurfmaschine (zur Herstellung von Zierrändern).“

Die Bergheuer trugen gute Schuhe für ihre Arbeit, „Iselischueh“. Diese hatten an den Absätzen Eisenbeschläge in Hufeisenform mit langen Stiften. Erst Ende Krieg kamen Gummisohlen auf. „Wir Gebirgssoldaten hatten Tricouni-Schuhe, die waren nicht sehr geeignet zum Exerzieren. Gewehre gingen kaputt, die eigenen Hosenbeine auch oder sogar die Hosenbeine des Kameraden daneben.“ Die Ledersohlen waren mit Eisennägeln beschlagen und am Rand mit Metallklammern versehen. Dies war teuer, aber bestens geeignet für Förster, Waldarbeiter und auch Bergheuer. Es gab auch „Chappeneigel-Schueh“.

Als Kinder mussten wir, wenn der Kuckuck rief, die Schuhe zuhause abgeben und bekamen sie erst im Herbst wieder zurück. Dann waren sie aber meistens schon zu klein.



**Biografie zur Verfügung gestellt vom Historischen und Völkerkundemuseum St. Gallen**

**Iseli- und Tricouni-Schuhe**

**Anekdote**

**Links oben: Tricouni im Einsatz**

Archiv H. Rüdüsühli

**Links unten: Tricouni-Schuhe**

Archiv E. Hanselmann

**Rechts: Schuhmacherwerkstätte**

Archiv Hist. u. Völkerkundemuseum, SG



## BAUERN

Als es noch keine Traktoren gab, zogen Ochsen oder Pferde den Pflug oder man ackerte von Hand. Die Besitzer der Zugtiere sind auch für andere gefahren, um beispielsweise das Heufuder zu holen.

Im Frühling zog die ganze Familie auf den Acker, grub Löcher, legte Mist ein, ebenso einige Maiskörner und deckte das Ganze mit Erde zu. Später zupfte man die überschüssigen Triebe aus. Auf dem Maisacker wurden auch Kabis oder Bohnen angepflanzt. Wenn im Oktober die Kolben reif waren, brach man sie aus und transportierte sie auf Leiterwagen zur „Höltschet“ in die heimischen Stuben.

Die Stauden wurden erst mit der Sichel geschnitten, wenn sie trocken waren. Zusammengebunden brachte man sie in die „Pfnella“ (Abteil im Stall für Streue oder Laub). Diese Stauden wurden später anstelle von Heu den Tieren verfüttert oder dienten, zerschnitten mit dem Streueschneider, als Einstreu im Stall.

Die abgeribelten und in Petrol getauchten Maiskolben wurden als Anfeuerhilfe benutzt.

Das Dorf war von vielen Obstbäumen durchsetzt und umgeben. Obst wurde gemostet, aber auch gedörrt und war den Winter durch ein wichtiges Nahrungsmittel. Teilweise lagerten in guten Kellern 2000 - 3000 Liter Most. Meistens blieb nicht viel übrig und wenn doch, machte man daraus noch Schnaps.

Im Ofen wurden ganze Birnen gedörrt und am nächsten Tag verlesen. Jene, die noch nicht ganz durchgebraten waren, kamen nochmals hinein. Die „Bräätela“ dörrten dann auf dem Ofen noch ein paar Tage nach. „Im Winter mussten wir Kinder am Abend häufig Apfelschnitze schneiden, die dann ebenfalls im Ofen getrocknet wurden.“

Bauern, die Tiere züchteten und in der Genossenschaft waren, hatten für ihre Tiere einen Abstammungsschein (Stammbaum) und erzielten so beim Verkauf einen höheren Preis. Die Viehschau fand beim Sternen statt und diente der Rangierung der Tiere.

An der Beständeschau erhielten die jungen, noch nicht markierten Kühe einen Hornbrand durch den Schmied und eine Ohrenmarke. Diese Kennzeichnung (Genossenschaftsnummer 258 und die individuelle Nummer) wurde in den Schein eingetragen, zur Nachverfolgung der Abstammung.

Die Genossenschaft kaufte alle paar Jahre einen Muni: Zwei Mitglieder fuhren zum Stiermarkt nach Sargans oder Zug, um einen Stier auszusuchen und brachten diesen mit der Bahn nach Salez. Vorschrift war, 2/3 der Kühe durch den Genossenschaftsmuni decken zu lassen.



Mais

Obst

Genossenschaftsmuni

Heuen im  
Chnolpi 1938/39

Archiv E.  
Hanselmann

**Trinkwasser-  
verunreinigung?**

Doazmol gab es viel mehr Mist als Jauche. „Me het gmischtet nöd güllnet“ und benötigte deshalb auch viel Streue. Den Sommer durch war praktisch alles Vieh auf den Alpen, es blieben nicht viele Tiere im Dorf. So musste wenig Gülle verteilt werden und es gab somit auch nie Probleme mit dem Trinkwasser – „und doa het me o no robuschteri Määge ka“.

**Mist**

Im Winter wurde der Mist von Hand auf einen Schlitten geladen, mit Pferd oder Ochse auf die Wiesen geführt und dort zu Haufen geschichtet. Im Frühling, wenn der Schnee weg war, „het mer en wider vergarettet“. Die Haufen wurden mit der Mistgabel verworfen auf kleinere Haufen und diese dann verzettelt und verschlagen, damit der Mist schön fein verteilt auf dem Boden lag.

**Gülletrugga**

Jauche sammelte man in Gruben oder Löchern. Mit dem Schöpfer wurde sie herausgeholt und in eine „Gülletrugga“ (Holzkiste mit 2 grossen Rädern) gefüllt. Dann spannte man Ross oder Ochse ein oder zog mit Hilfe eines Seils die Garette den Hang hinauf. Wenn der Güllekasten nahe beim Feld war, verwendete man auch einen Stosskarren, der ca. 100 Liter fasste. Auf dem Feld stellte man den Deckel auf und verwarf die Gülle mit einem Schöpfer. „On het e Leiterwäägeli ka und e Moschtfass druff“. Später bei den „Güllelägela“ (ca. 3m langes Holzfass, das 500-600 Liter fasste) konnte man hinten einen Schieber ziehen, die Flüssigkeit lief automatisch über einen Teller und wurde auf dem Boden verteilt.

**Milch**

Die Tansen wurden auf die Milchbänke gestellt und dort vom Milchfuhrmann abgeholt und leer zurückgebracht. Die Bauern konnten in der Käserei Butter und Käse beziehen. Diese Bezüge wurden auf einem Zettel im Milchbüchlein vermerkt und zusammen mit der leeren Tanse geliefert, das heisst, am Strassenrand abgestellt. Wenn Butter oder Käse nicht in die Tanse passten, wurden sie auf den Deckel gelegt. Gestohlen hat niemand, „doa isch nia nünt furtcho“.

„I ha no Milch i d'Chääsi troat für 17 Rappe und hüt redt me nu no vo Millione und Milliarde“.

**Korn**

Wenn das Getreide durch Sturm, Nässe oder falsche Düngung am Boden lag, wurde teilweise noch mit der Sense gemäht, um Verluste möglichst gering zu halten. S'Eliases im Rüteli hatten zwei Pferde und eine Mähmaschine mit Bodenantrieb. An diese Maschine konnte man einen Getreideableger montieren. Für die Bedienung brauchte es zwei Männer: Einer für das Fahren mit den Pferden und einer, um den Ableger zu bedienen. Am Ende lag das ganze Feld voll Garbenhaufen, welche noch mit speziellen Garbenschnüren (oder billiger mit Stroh) gebunden werden mussten. Später kamen Gebindemäher auf, die gebundene Garben machten. Die Maschine zum Garbenbinden musste von einem Traktor gezogen werden.



Bei schönem Wetter hat man die Garben aufgeladen und unter Dach gebracht. War das Wetter nicht optimal, wurden Puppen gebildet: Je vier Garben zusammengestellt und als Dächli eine geknickte Garbe, damit das Wasser abrinnen konnte.

Ganz früher drosch man in der „Induschtrii“, wo jetzt der Rhein- hof steht, oder in der Drescherei im Dorf.

**Garbenbinder**

Archiv U. Tinner



## METZGETE UND SCHNAPSBRENNEN

### Metzgete

„Doa hond all e Schwii noagnoo, doa het alls Soue ka zum Metzge“. Die Schweine wurden mit Abwaschwasser, Küchenabfällen, Gras, auch Türggenmehl gefüttert. „Si sind denn mengmol fascht zu feiss worde, aber seb het niamert e Rolle gspiilt ob sövel Spegg und git o no e guoti Soosse“. Entweder verkaufte man die Schweine noch lebend einem Metzger oder der Störmetzger, der im November und Dezember von Hof zu Hof ging, schlachtete sie. „De oa het denn omol no en Broota mit hoagno“. Am Vorabend holte man die Stande ab, richtete heisses Wasser am Tag der Metzgete und holte Harz, um die Borsten gut abzuschaben. Das Blut vom getöteten Tier fing man in einem Gefäss auf und rührte ständig, damit es nicht stockte. Vermischt mit Milch und Gewürzen, wurde das Blut in die sauber gewaschenen Därme gefüllt. Nach der Schlachtung lud man manchmal Nachbarn und Freunde ein zur „Huusmetzgete“. Das „Wurschtmöhli“ bestand aus Fleischsuppe (in der der Schweinskopf gesotten wurde), Blut- und Leberwürsten (mit Apfelschnitzen gegessen) und „em Schwinig“ (Ohren, Schnörli, Schwänzli und Füsse gesotten). Dies wurde zusammen mit Standechabis (Sauerkraut) und Kartoffeln verspiesen.

### Haltbarmachung

Das Fleisch wurde geschnitten, eingesalzen und dann in den doazmol weiten Kaminen geräuchert. Damit das Fleisch einen guten Geschmack bekam, verbrannte man Tannenreisig oder gutes Sägemehl. Selten hatte jemand eine richtige Räucherammer. Zu einer späteren Zeit besass jemand einen Apparat, mit dem man Blechbüchsen luftdicht verschliessen konnte. So wurde das Fleisch in Büchsen eingemacht und sterilisiert. Eine weitere Art war später das Einmachen des Fleisches in Gläsern.

### Anekdote

Während em Chrieg het me möse melde, wenn me gmetzget het und het denn defür es Ziitli ko Fleischmärkli übercho, mer het jo denn Selbschtversorgig ka während ere gwüsse Ziit – chasch dengge, sisich den nöd all gmulde worde.

### Schnaps

Schnaps wurde doazmol nicht nur getrunken, sondern häufig zur Behandlung der Tiere verwendet. Es gab mehrere Hausbrennereien, viele waren in der Küche installiert. Der untere Teil bestand aus dem kupfernen Brennhafen. In diesen füllte man den Trester/Maische und setzte dann einen hohen Deckel auf. Auf dem Holzherd wurde die Masse erhitzt und der Dampf durch zwei Röhrchen im Deckel abgeführt, abgekühlt und in einem Gefäss gesammelt. Dieses „Ruuchwasser“ wurde dann nochmals, auf dieselbe Art, gebrannt. Durch die Röhrchen kam zuerst der Vorlauf, „Vorloos“ genannt, welcher jedoch zu stark war und deshalb für das Vieh verwendet wurde. Nach dem Vorlauf folgte der trinkbare Schnaps.

Dann trat das Alkoholgesetz in Kraft: Man musste „dia Hääfe“ abgeben und das Schnapsbrennen wurde vom Bund kontrolliert. Der Besitz einer Brennkarte war Vorschrift, der Schnaps musste versteuert werden. Oder man verfügte über ein Kontingent und liess den Schnaps auswärts brennen, zum Beispiel in Gams oder in der Lohnbrennerei bei Rhiners-Friedli in Sennwald. Die Landwirte konnten eine grosse Menge Schnaps brennen, die nicht versteuert werden musste. Massgebend waren der Viehbestand, wieviele Personen im Haushalt lebten und die Anzahl der Obstbäume. Verschenkten oder verkauften sie den Schnaps, musste dieser nachträglich versteuert werden (Brennkarten-Ausgabe). Der „Schnaps-Vogt“, von der eidg. Alkoholverwaltung angestellt, überwachte den Verbrauch, wobei er Neuproduktion und Vorrat beachtete. Unregelmässigkeiten wurden mit hohen Bussen bestraft. Manchmal meinte er „D’Chüeh hond scho grad e chli viil Buchwea ka“, wenn der Bauer die Ausrede vorbrachte, er habe den Schnaps für das Vieh verwendet. (Schwarzer Kaffee und Schnaps wurde den Kühen eingeschüttet, wenn sie an Verdauungsproblemen litten).

### Anekdote

I ha emol viil Obscht ka, ha den sääb ghöarig iibeizt, ine Fässli gfüllt und de ChlineKathri zum Brenne brocht. Denn ischt si all Ougeblig cho im Winter, si mösi wider Holz ha, jo, do het me era halt Holz brocht und denn isch si grad wider cho. Wenn i de Schnaps gchooft het, wär’s mer günschtiger cho. Das isch s’onzig Mol gse, dass i Schnaps brenne loo ha.

## WÄHREND DES KRIEGES

Die Anbauschlacht fand auch in Frümßen statt. Um der vermehrten Arbeit Herr zu werden, wurde der landwirtschaftliche Verein gegründet. Gemeinsam schaffte man zwei Pflüge, eine Sähmaschine, eine Egge, eine Spatenrollegge, eine Ackerwalze und zwei kleine Kartoffelpflüge an. Diese Geräte waren bei der Chline Kathri (Rüteli 13) eingestellt. Zur Benutzung konnten sie dort abgeholt werden.

Ebenfalls wurden die ersten Traktoren gekauft, doazmol angetrieben mit Holzgas. Das Hartholz für die Beschickung des Holzvergasers musste speziell zubereitet werden. Gemeindeammann Haltner besass einen Traktor, Tscheel Thomas's hatten einen Meili-Traktor und zeitweise war auch ein Bündner, genannt Roffler, hier tätig.

Während des Krieges war alles rationiert. So wurden in die Berggüter die Lebensmittelmarken gebracht und gegen Eier eingetauscht. Aber eigentlich waren die Hennenbestände gezählt und gemeldet worden, damit nicht schwarz Eier verkauft werden konnten. Die Eier durften aber in den Laden gebracht werden, um sie gegen andere Lebensmittel einzutauschen.

Die Eier waren nicht das ganze Jahr durch gleich teuer, der Preis schwankte je nach Angebot zwischen 5 Rappen bis 12 Rappen.

Wer Vieh auf der Alp hatte, bekam Butter und Käse. Diese wurden genau abgewogen und die entsprechenden Märkli abgezogen. Die Butter wurde zur Bevorratung eingesotten.

Im Rhiintl hets während em Chrieg gnueg Türgge (= Mais) ka. Do hond zwea Türggemehl in Firscht ui troat bis zooberscht ui und denn sind d' Appezeller Älpler cho, die hond denn Butter broocht und so hond's en Tuuschhandel gmacht. Wenn mer's verwütscht hetti, hättends grad Saxerriet übercho, jo jo doazmol scho. .... Und wegem Schwarzhandel hets im Saxerriet mengmol meh Buure ka als anderi.

D'Moatla us de Stedt hond möse in Landdeanscht, doo het's o ka, do im roate Huus – jo do hets denn ötsche kiidet, do honds e huere Lüschtigi ka, wenn so viil Wiiber beienand gse sind.

Um 1944 strickten wir in der Arbeitsschule Socken und brachten diese samt Weihnachtsbaum und kleinen Geschenken auf einem Handwagen den Soldaten an der Ruggeller Rheinbrücke.

Während em Chrieg het me Zichoriewurzle, Eichle und Sojabohne gröaschtet, düerra Öpfeltrascht dezuetoa und denn Kafi druus gmacht.

De Fabrikant Aebi isch de onzig gse, wo während em Chrieg e Outo ka het. E Elektromobil het er ka, das isch e viereggigi Chischte gse.

Bim Bou uf dr Hinderalp han i für d'Motorsäaga jewils 25 Liter Benzin ui troat und defür füüf Frangge Loah übercho. Dem Benzin hommer Emser-Sprit gsoat. Und ufem Abiweg han i viil Brombeeri gessa und wemmer ame gwüsse Plätzli ganz rüebig gse ischt, het me schöni Auerhähn gseah oder ghört gaagere.

Anbauschlacht

Holzgas

Eier-Geld

Milchprodukte

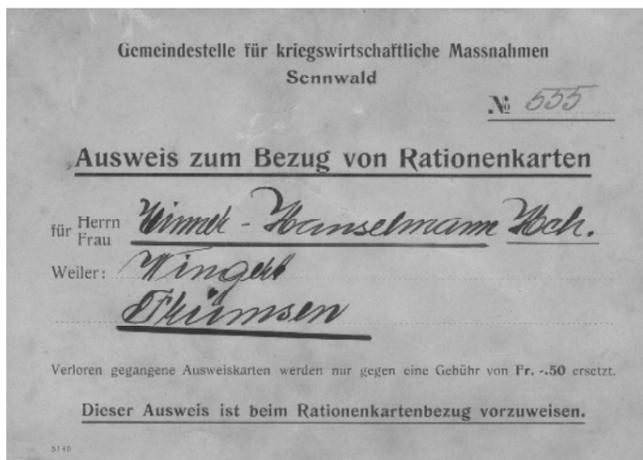
Anekdoten

Sammelmappe für Rationierungsmarken  
 Archiv U. Tinner

<p><b>Rationierungskarten</b> Gem. Sennwald          Geschenk der Inserenten an die Familien!</p>		<p><b>Rationierungskarten</b> Gem. Sennwald          Manie:          Der Einwohnerschaft von den hier aufgeführten Firmen geschenkt</p>			
<p><b>Mech. Bau- und Möbelschreinerei</b>          Glaserel          Einrahmen          VON          Bildern          Mit höchster Empfehlung  <b>SAX</b> Telefon 80128 <b>Jak. Rhiner</b></p>		<p><b>Bäckerei - Konditorei</b>  <b>Hs. Frick-Berger</b>          empfiehlt          schmackhaftes Brot          Kundenbacketen          Pâtisserie          Glaces          Tel. 89573</p>			
<p><b>Jak. Hagmann, Sax</b>          Telefon 89164 <i>Handlung und Sattlerei</i>          Kolonialwaren          usage-Welne          Rauchwaren          Futtermittel          Unter- und Oberkleider          Baumwollstoffe          Woll- und Baumwollgerne          Seilerwaren          USEGO-MITGLIED</p>		<p><b>Die beste Bezugsquelle</b> für Landesprodukte jeder Art          ist immer die            Futtermittel, Saatkartoffeln          Speisekartoffeln, Saatgetreide          Feldsämereien, Dünger jeder Art          Schädlingsbekämpfungsmittel          Maschinen und Geräte          Abnahme und Verkauf von Acker-          und Feldprodukten          Tafel- und Wirtschaftsobst  <b>Landwirtschaftliche Genossenschaft Sennwald</b> Tel. 89534</p>			
<p><b>Gutes Brot</b>          mein erst          Gebot  <b>Bäckerei</b>  <b>Rob. Ender</b>          Frömsen          Stets gute Backwaren</p>		<p><b>Frau Mina Wohlwend</b>          empfiehlt sich der werten Kundschaft bestens          Stoffachen, Oberkleider, Herrenhemden          Damenstrümpfe und -Wäsche,          Babyartikel und Mercerie          zu vortheilhaften Preisen</p>			
<p>Kolonialwaren, Wasch- und Putzmittel          Glas-, Geschirr-, Bürsten- und Seilerwaren          empfiehlt <b>Führer-Haltner</b>          Handlung - Frömsen</p>		<p><b>Lebensmittel- und Textilkarten</b>          Eine reichhaltige Auswahl, bei günstigen Preisen in:          Kolonialwaren          Haushaltsartikeln          Textilien          Eisenwaren          landw. Geräten          finden Sie stets im          USEGO-GESCHAFT  <b>Haltner-Bernegger</b>          FRÖMSEN          Telefon 89563</p>		<p><b>Schuhkarten und andere Ausweise</b>    <b>Qualitätsschuhe</b>          in großer und gediegener Auswahl und besten Pass-Formen vom          SCHUHGESCHAFT  <b>A. SAXER</b>          Sennwald Telefon 89524          Fachmännliche Reparaturen            Metzgerei - Würsterei  <b>Ernst Eppenberger</b>          Sennwald Telefon 89560          Prima Fleisch und Wurstwaren</p>	

In solchen Mäppchen konnten die diversen Märkli aufbewahrt werden.  
 Die Inserate sind aus heutiger Sicht äusserst eindrucklich.

Die Rationierungsmarken wurden vom Rationierungsamt ausgegeben, einmal pro Monat. In Frumsen war die Ausgabestelle in der Kanzlei, in Sennwald, Salez, Haag und Sax jeweils in den Schulhäusern. In der Zeitung wurde veröffentlicht, wann und wo die Märkli abgeholt werden können. Die Amtsinhaberin hatte die Bögen in Karteikisten einzuordnen und fuhr im Sommer mit dem Velo, im Winter mit dem Schlitten an die jeweiligen Ausgabeorte. Da die Bevölkerung in Sennwald so zahlreich war, musste für deren zwei oder drei Karteikisten ein Handkarren benutzt werden.



Für Petrol und Velomäntel gab es keine Märkli. Interessierte mussten direkt beim Rationierungsamt ihren Bedarf nachweisen und erhielten dann einen Gutschein zum Bezug der entsprechenden Ware.

Für die ganze politische Gemeinde standen pro Monat 7-8 Velopneus zur Verfügung. Als Notbehelf verwendete man die verbrauchten Pneus als Unterlage und band Schnüre um. Den Rest nagelte man unter die Holzschuhe, damit der Schnee nicht daran klebte und sich keine Stollen bilden konnten.

Da kaum Gummi-Pneus für die Traktoren erhältlich waren, wurden Metallräder montiert. Wenn diese beim Fahren einen Stein erwischten, spickte ein Metallteil weg, welches dann auf der Strasse herumlag. Im Sommer, wenn es heiss war, konnte auf den geteerten Strassen nicht gefahren werden.



Rationierungs-  
amt

Ausweis zum  
Bezug von  
Rationenkarten

Archiv U. Tinner

Spezialfälle

Meili-Traktor

Archiv U. Tinner

## DIE BAUERNFAMILIE UM 1950

### Wohn- verhältnisse

„Unsere Mutter heiratete einen Kleinbauern und zog ins Bauernhaus. Sie hatten eine Küche ohne fliessendes Wasser, zum Kochen gab es einen, damals komfortablen, Zweiloch-Kochherd. Der Kachelofen in der Stube wurde von der Küche aus mit „Büscheli und Spelte“ eingefeuert.

Die Eltern hatten ihr persönliches Schlafzimmer, auf die eigenen Möbel waren sie sehr stolz. Für den Schwiegervater war die sogenannte Nebenstube bestimmt. Das Haus hatte noch viele Räume, zum Beispiel diente die alte Küche als Vorratskammer. Diese Küche hatte noch eine offene Feuerstelle bis zum Dach und wurde einst von der Grossmutter (Mutter von elf Kindern) benutzt.

Das Plumpsklo, wir sagten ihm „Abtritt“, und der Brunnen mit fliessend Wasser standen vor dem Haus.

### Mahlzeiten

Das Kochen auf den beiden Herdlöchern war sehr zeitaufwändig. Die Kochtöpfe standen direkt über dem Feuer. Das Einfeuern musste schon als Kind gelernt werden, um das richtige Feuer zu haben zum Wasserkochen und Röstli braten.

Heute nicht mehr vorstellbar, gab es doazmol jeden Tag nur ein Gericht. Dieses kam in einem Topf auf den Tisch und die ganze Familie ass daraus, beispielsweise Röstli, Ribel, Knöpfli, Suppe, Eintopf. Das gemeinsame Essen war selbstverständlich. Kam jemand zu spät, war der Topf leer und der Hunger konnte nicht gestillt werden.

Die im Keller gelagerten Äpfel reichten für fast das ganze Jahr und wurden zusammen mit Brot gegen den Hunger zwischendurch gegessen. Die Freude auf den ersten frischen Apfel im Sommer war gross. Oft pflückten wir Kinder diese noch unreif und bekamen davon Ausschläge an den Lippen.

### Abwasch

Heisses Wasser war im Schiff des Kochherds immer vorhanden, sofern gekocht wurde. Ein Kupferkessel mit kaltem Wasser stand auf dem „Wasserbänggli“. Auf diesem wurde in einem Becken das Geschirr abgewaschen und zum Trocknen ausgelegt. Für diese Arbeiten brauchte es möglichst zwei Personen – die Kinder mussten schon von klein auf mithelfen. Das Abwaschwasser entsorgten wir im Ablauf bei uns vor dem Haus.

Die Alltagsarbeiten fielen je nach Jahreszeit sehr unterschiedlich an:

### Winter

Im Winter gab es für die Mutter viel zu flicken, denn im Sommer war dafür nicht genügend Zeit vorhanden: Socken stopfen, Unterwäsche und Kleider ausbessern und die Löcher in den Stallhosen des Vaters mit „Blätz“ flicken. Um neue Kleider machen zu können, besuchte die Mutter Nähkurse, denn für Kleiderkauf fehlte das Geld.

Sehr aufwändig waren das Waschen der grossen Wäsche in der Küche und das Trocknen in der Stube. Es war eine Erleichterung, an den ersten warmen Frühlingstagen vor dem Haus am Brunnen die grosse Wäsche waschen zu können. Nach der doazmol sehr schneereichen Jahreszeit konnte das Leben wieder draussen stattfinden. Es war ein schönes Gefühl, mehr Platz zur Verfügung zu haben.

### Frühling

Im Frühling ging's aufs Feld und in den grossen Garten. Der ganze Viehbestand kam ins Riet. Durch den Eigenanbau und die Herstellung der Lebensmittel und Konserven waren wir fast Selbstversorger. Dies war der Beitrag der Hausfrau zur Erleichterung des Haushaltbudgets, damit die wachsende Familie ein Auskommen hatte.

### Sommer

Im Sommer musste die ganze Familie beim Heuen mithelfen, je nach Alter wurden die Kinder miteinbezogen. Die Mutter fuhr mit Velo und ein oder zwei Kindern auf den Metallsitzli aufs Feld zum Heuen, die grösseren Kinder mussten laufen. Da fehlte dann oft die Zeit für Schulaufgaben, nach der Arbeit war man zu müde und wollte nur noch ins Bett.

Der „Zvieri“ beim Heuen war sehr wichtig, denn die Arbeit war anstrengend und machte hungrig. Die Pause verbrachte man auf einer Decke unter einem Baum. Ein Servalat wurde in vier Stücke geteilt, ein hartes Ei halbiert und ein Käsli zerschnitten. Es hiess „wenn du no Hunger hescht, hets Broat“. Wir Kinder tranken Wasser oder Lindenblütentee, die Erwachsenen sauren Most.

Ein doazmol etwa 10jähriger Cousin aus der Stadt war bei uns in den Ferien und half mit beim Heuen. Anscheinend hatte er genug von Wasser und Tee und griff unbemerkt zur Mostflasche. Auf dem Heimweg auf dem Heufuder, auf dem die grösseren Kinder mitfahren durften, fing er an zu torkeln und grölen und uns wurde klar, dass er beschwipst war.

Im Herbst war die ganze Familie beim Ernten eingesetzt. Kartoffeln wurden ausgegraben und eingelagert, die Maiskolben ausgebrochen und an der „Hölschet“ weiterverarbeitet, Bohnen eingemacht oder gedörnt sowie Randen und Rübli im Keller in die Sandkiste gegraben. Die Äpfel wurden auf die Hurden gelegt, gemostet oder die Schnitze im Ofen getrocknet. Viel Holunder wurde zu „Hungg“ (Konfitüre) eingekocht. Diese Vorräte waren für den Winter wichtig.

Rundum war viel zu tun und man wusste oft fast nicht, mit was man zuerst beginnen solle.

Ein ganz besonderes Erlebnis im Herbst waren die Föhntage und das fallende Buchenlaub. Das war eine Freude, mit dem Vater zusammen in den Wald zu gehen und die grossen Laubsäcke zu füllen. Daheim wurden die Säcke im Bett ausgewechselt und eine traumhafte Nacht erwartete uns Kinder. Damit im Laufe des Jahres die Sackinhalte ausgewechselt werden konnten, lagerte zusätzlich eine Reserve in der Laubkammer.

Im Herbst wurde die ganze Viehherde vom Riet wieder zum Hausstall gebracht. Damit war rund um das Haus wieder viel los und überall im Haus und Stall war jedes Plätzchen gut genutzt.



## DIALEKT-AUSDRÜCKE

<i>a</i> adinga	auftragen, einschärfen	Gischpel	unruhiges Kind
Aagescht	Elster	Gjufl (Verb: jufla)	unter Zeitdruck sein
Aahou	Anschnitt beim Brot	glaara	schauen
Aalegeta	Bekleidung	Gloofa	Sicherheitsnadel
aartig	eigenartig	Gluggeri	Glucke
alewiil	immer	Glütt	Geläute
allweeg	vermutlich	gnüagela	schnell satt werden
Appateak	Apotheke	Goaf	Kind
<i>b</i> aar	unverfälscht, rein	goana	gähnen
Bagaasch	Gepäck	Goascht	Geist
bäggla	rauchen	Goasla	Peitsche
bigoscht	Ausruf „bei Gott“	Goffera	Koffer
blööschtig	schwül	gommer	gehen wir
Bolla, Bölla	Bonbon, Zwiebel	gööggela	herumtrödeln
Boschettli	Spitzentüchlein	gööliga Chog	eigenartiger Mensch
Brüggli	Gang im Obergeschoss	gooma	Kinder hüten
Bschüttli	Jauche	goppel oo	hoffentlich
Budel	Schoppenflasche	gragööla	laut ausrufen
buggla	auf Schultern tragen	groota	gelingen
buschper	lebendig, kerngesund	grübla	arbeiten, graben, sinieren
<i>ch</i> iida	lärmen, tönen	grüschti sii	reisefertig, parat sein
chlepfa	Geissel knallen	grüüsig	ecklig
Chlungela	Wollknäuel	gschenda	unmanierlich sein
Chlupperli	Wäscheklammer	Gschloapf	Liebschaft
chluppig	knauserig	gschmooga	knapp
Chnoda	Knöchel	gschtaabet	ungelenk
Chnoschpa	Holzschuhe	Guggummera	Gurke
chöag	heikel	Gügs	Schnaps
chörbla, chotza	sich übergeben	gunna	gönnen
Chräas	Tannenreisig	Guttera	Glasflasche
Chrazetti	Mehlspeise	gwäärlig	langsam, bewusst
chripsla	schreiben	gwennt	gewohnt
Chüngel	Kaninchen	gwöönlig	gewöhnlich
<i>d</i> ura goo	hinüber gehen	<i>h</i> ääl	rutschig
duss	draussen	Hagwaar	missliebige Leute
<i>e</i> es (auch: seb)	jenes, das	Hampfla	Handvoll
enawääg	auf diese Art	handumm	rasch, bald
es füäret	man wird schnell satt	heba	halten
es maanet mi	es erinnert mich	Hegel	Taschenmesser
<i>f</i> ischperig	unruhig	henecht	heute Abend
Flättera	Ohrfeige	hera choo	herkommen
Flout	böser Mensch	hinderfüür	konfus
Fluderi	unruhige Person	hinderschi	rückwärts
fluumera	Staub wischen (Boden)	hinnenooi	hinterher
frili	natürlich, verstanden	hiwihäär	so oder so
Fuassetti	Fussende am Bett	Hoanza	Heinze
füra cho	hervorkommen	Hoastig	Hochzeit
fürba	wischen	hogga	sitzen
Fürbettischüfeli	Schaufel für Hauswisch	hööscha	Geld verlangen
fürcha	sich ängstigen	Hopeti	Kopfkissen
Furgga	Mistgabel	Hotschla	Sau (auch: Ungepflegte)
fürschi	vorwärts	huara goat	sehr gut
<i>g</i> ääch	steil	hudera, hudla	unsorgfältig erledigen
Galööri	dummer, blöder Kerl	Hudla	armselige Kleidung
Geldseggl	Portemonnaie	hüür	dieses Jahr
Gfell ha	Glück haben	huusa	wohnen
gfürchig	furchterregend	ügschtrupft	geschrumpft
ghöarig	anständig, richtig	iizüha	einziehen
giira	knarren	<b>K</b> onträäri	Gegenteil
		<i>L</i> älla	Zunge

lamaaschig	langsam	schindig	sehr sparsam
Landjeeger	Polizist	schmöllela	grinsen, lächeln
lätz	falsch	schnäfla	nachlässig schneiden
lees	fade, ohne Würze	Schnifel	kleines Stück
Lengela	Dörrbirne	schnöögga	widerwillig essen
liiha	ausleihen	Schnuderlumpa	Taschentuch
lisma, Lismer	stricken, Pullover	Schpiisa, Schpiss	Holzspan, -splitter
Loab	Brotlaib	schrenza	zerreißen
Loabeti	Essensrest	schtaliera	aufbegehren
loada Chog, Suderi	unzufriedener Mensch	schtatzga	stottern
loadwärcha	Streich spielen	Schtiereoog	Spiegelei
Lööbli	Laube (auch: Toilette)	Schtoa	Stein
lugg	locker	schtrafla	zappeln
<b>maarta</b>	Preis drücken	schtriela	streunen
Malafiz	listiger Mensch	schrüttä	pressieren
marood	halb verfallen	Schrütteti, Schtrufleti	Eile
meangga	jammern	Schtruuchla	Schnupfen
minder	schlecht	schtuuchawiiss	totenbleich
Möleli	Farbstifte	Schüttstoa	Abwaschtrog
Moosa	Flecken	Schutzli	nervöser Mensch
müüderla	schlafen	schuuli	schlimm
muultüer	wortkarg	schwääia	schwingen
muxa	sich regen	Schwetti	viel, eine Menge
<b>Naana, Neeni</b>	Grossmutter, Grossvater	Schwick	Augenblick
nodera	wühlen	selawie, senawie	wahrscheinlich
noetlig	eilig, pressant	Sidian	fieser Mensch
nohigend	aufdringlich	Soapfa	Seife
notweder oder	entweder oder	<b>Taburettli</b>	Holzstuhl
<b>Obertiili</b>	Estrich	tengala	Sense schärfen
oobtoa	auf Herd stellen	toasa	tosen
Oogateggl	Augenlid	töörla	plantschen
Opperagugger	Feldstecher	tötterla	Herzklopfen haben
ötschenemol	manchmal	treessa	jammern
<b>Palaari</b>	Rausch	Tschoapa	Kittel
pfnüsla	niessen	Tschudel	schlechte Frisur
Pföa	Föhn	tudera	unnütz schwatzen
Pfunzla	Laterne	tuschuur	immer
Plumpa	schwere Kuhglocke	tutsch nüüt	nichts
pössla	Streich spielen	<b>Überhääss</b>	Überkleid zur Arbeit
Potschampr, Haafe	Nachtopf	über na Boa uus	flüchtige Arbeit
präglä	dicht fallen	überschpannt	übertrieben
pring	schwach im Wachstum	überschtellig	übermütig
<b>Ranzeppiiffa</b>	Bauchweh	uuliidig	unzufrieden
Rätschbääsi	Frau, die viel schwatzt	uunigla	frieren
riibumm mache	ausgeglichen/quitt sein	uuschibar	unscheinbar
rooda	sich wehren	uuwerd	nicht genehm
röötig wordä	sich einig sein	verdnööra	einnicken
rueba	rasten, ausruhen	verstrupft	ingesunken, -gangen
rupfa	zupfen	verzusletti Frisur	ungekämmte Frisur
<b>Saarabitzgi</b>	Schimpfwort	<b>wädli</b>	schnell
Sägiss	Sense	wärcha	arbeiten
sälza	nörgelnd	welawääg	vielleicht
Schafrättli	Küchenkasten	Widergenta	Muskelkater
schalu	empfindlich	worba	Gras zetten
Scharmützel	Papiersack	ziböllala	graupeln
Scheesawaga	Kinderwagen	zoora	jodeln
schelb	schief	züüsä	mit Feuer spielen
Schelfera	Obst-/Gemüseschale	<b>zletschtament</b>	<b>schlussendlich</b>
schier	beinahe		

## SAMMELSURIUM

### Vorsichtsmassnahmen

Doazmol wurden die Häuser nicht abgeschlossen, eingebrochen wurde nie. Man hatte eher Angst vor den Betrunkenen, die aufdringlich waren. Diese wollte man nicht im Haus haben, da schloss man die Tür ab, „bevor on is Kanapee iegooget oder no Schnaps ghöoschet het“.

### Ein Gebiss zur Konfirmation

„Ganz frühner isch me nöd zum Zahnarzt gange und en Schuelzahnarzt hets nöd gee. Wemmer Zahweah ka het, het me Huusmitteli gno und gwaartet, bis de Zah usigfuulet ischt oder het en usarupfe lo, wens denn grad gär numma besseret het. Und doa isch me zum Doggter go de Zah rupfe lo, nöd zum Zahnarzt“.

„Und me het überhopt ko Zahbürschte ka als Goafa, me het doch nia Zäh putzt ... defür hets denn derigi ka, wo uf d'Komfermatio e Biis hond möse mache lo.“

Später ging man dann doch zum Zahnarzt, aber hauptsächlich nach Liechtenstein, dort war die Behandlung weniger teuer.

### Dienstverweigerung?

„I ha, grad woni di obere Zäh duss ka ha, nomol möse in Deanscht, do honds gsoat, musch gär ko Deanscht mache esoa. Doa honds s'Deanschtbüechli scho iigsammet ka, do han i denggt, das wär's no dr Wert, i go mol go luega und bi ini is Büro. Do sind vier so Schangli dinn ghogget und i ha gsoat, i hei möse Zäh usarupfe lo und heg s'Deanschtbüechli scho abgee und sei jetzt inneworde, dass mer ko Deanscht mösi mache – Hesch es ägschtra usagrupft? honds mi gfrooged. Do han i widr hoa chönne.“

### Küchenboden

„Bi de Hologass ischt o no e Tätschhüusli gse, dia hond no de baar Dregg als Chuchiboda ka, nünt gmuurets. Dia meischte hond Holzbretter ka oder Ziegel als Boda.“

### Geburten aus Sicht der Geschwister

Ein kleiner Bub empfahl der Mutter, als sie ca. 1942 mit dem Krankenwagen zur Geburt ins Spital fuhr: „Mama, musch denn nöd studiera, nimmsch den oafach was si no hond“.

Ein Mädchen, das dem Vater häufig im Stall bei der Kälbchenaufzucht half, fragte, als es zur Mutter ins Spitalzimmer trat: „Suufst?“

### Dorf-Originale

Hebammenoldi ging häufig ins Tirol zum Holzen, er war auch bekannt als Sprücheklopfer, es solle dort manchmal Nebel gehabt haben, „dass mer d'Waldsäagi het dra chönne uufhengga“.

Der Tsäda spazierte mehrmals täglich mit seiner Kuh für eine Weile auf den Weideplatz (und wieder retour) und rettete, zum Erstaunen aller, zwei Schulbuben vor dem Versinken im Schlamm des Sämmlers.

Und da gab es auch noch den Choretli im Stig, der wütend wurde, wenn er merkte, dass man ihn neckte.

### Links: Lohntüte

### Rechts: Schindelmacher auf Alpeel

Beide: Archiv E. Hanselmann

Kontroll- und Lohnzettel		Fr.	Cts.
No. 143	Arbeiter <i>Hanselmann</i>		
<i>113</i> Stunden	} à 1,5	209	95
Tage			
Abzüge:			
Nichtbetriebsfallprämie		Fr. 90	
Vorschüsse			
Logis und Kostgeld			
Zusammen		90	
Bleibt Lohn		209	05
Zahltag bis <i>9. Okt. 21.</i>			



„Mür sind doa no go schneggla“: Häuschenschnecken wurden am Berg eingesammelt und dann verkauft.

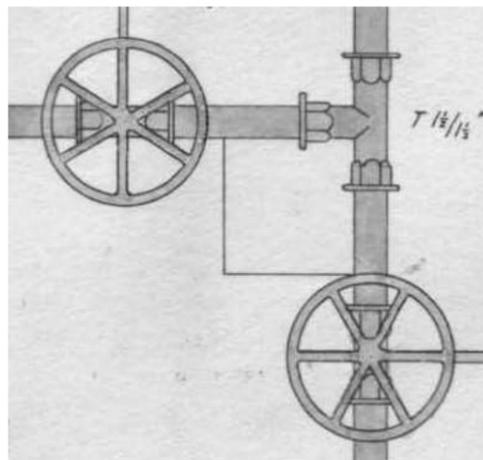
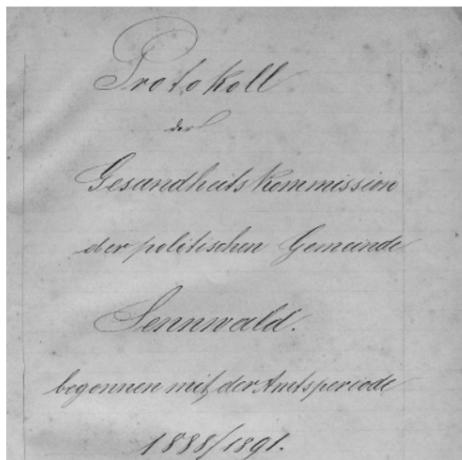
Die Breitläui-Buche und ihr Standort war allgemein bekannt (siehe S. 17). Nur einzelnen ist ihr zweiter Übername und dessen Herkunft geläufig - die Legende sei hiermit festgehalten: „Wo siinerziit d’Pescht in Frümisa uusbrocha ischt, do hets bis zu de groassa Buecha bim obere Reservuar ui gsüessälet, will mer di Liicha jo zwe bis drei Tääg dehoa ka het“.

„Jo doa het me scho no möse späära und wenn me Mehl, Zugger oder Salz het möse choofe im Laade, het me de Papiirsagg selber möse mitbringe oder sus für en nöue Sagg ötschis möse zahle.“

„On ischt emol gäg Sax usi zum Bogg mitere Goass, dia ischt halt urüebig gse. Denn het er si zum Bogg iigschpeert und isch zum Nochbuur go d’Hoor abhoue. Won er wider zugg cho ischt, um dia Goass z’hoola, ischt o no e Gitzi döt gse.“

Begann es während des Heuens zu regnen, sprach man vom „Pfnella-“ oder „Obertiiliwätter“ – und ging in die Pfnelle (Stallteil) oder auf die Heubühne schlafen. War man im „Schäärma“ und schaute durch das Türchen im Tenn-Tor nach einer Wetterverbesserung, handelte es sich um „Tenntöörliwätter“.

„I de 20er Jahr sind zwo jungi Moatla uf Buchs ui gloufe und sind am Bahhof zum Kiosk. Si hond mit ihrne wenige Saggrappe wölle Ötschis choofe. Denn honds gseah, dass Lüt gääli Frücht gchooft hond. Seb honds denn o gmacht und wölle driibiisse wie in en Öpfel, do het ne d’Kioskfrou gwungge und erchlärt, dass me Banane zerscht mösi schelle vorem Essa.“



*Seit doazmol vollzieht sich ein Wandel, unaufhaltsam. Wertvolles geht verloren.*

*Wir können heute aber auch von Vorteilen profitieren, die sich die Menschen früher nie hatten vorstellen können. Technische Fortschritte haben den Alltag erleichtert und grundlegend verändert.*

*Herkömmliches ist der Mechanisierung und Kommerzialisierung gewichen. Der Wohlstand wuchs. Berufe verschwanden, veränderten sich oder entstanden neu.*

*Was heute selbstverständlich ist, war früher undenkbar und die Generationen von doazmol mussten lernen, mit diesen ‚Um-Brüchen‘ umzugehen.*

*Dies wird in ein paar Jahr(zehnt)en auch von uns erwartet, wenn wir vor der Tatsache stehen, neueste Technik nicht zu begreifen und auch nicht anwenden zu wollen.*

Delikatessen

Süessälibuecha

Scharmützel

Zur Freude  
aller

Pfnella- und  
Tenntöörli-  
wetter

Horizont-  
erweiterung

Pläne und  
Dokumente zur  
Wasserver-  
sorgung und  
anderen  
Themen finden  
Sie auf  
[www.doazmol.ch](http://www.doazmol.ch)

Schlussworte

Herzliche Grüsse  
Karin Lehner